2 2022

Damit Leben in der Wirtschaft gelingt.

faktor c

Wut und Mut

Konflikte:

In der Not Gott erkennen

Eine junge Selbstständige aus der Ukraine berichtet von ihrer Flucht → **S. 12**

Ethik:

Segen und Fluch von Sanktionen

Der Krieg in der Ukraine fordert die Weltgemeinschaft ethisch heraus → **S. 17**

Führung:

Christen sind zu wenig strategisch

Seit Jahrzehnten als Christ in der Wirtschaft unterwegs: Jörg Knoblauch → **S. 26**

Gedanken des Vorsitzenden Friedbert Gay

Hand aufs Herz: Wann haben Sie das letzte Mal so richtig gute Nachrichten bekommen? Botschaften, bei denen Ihnen das Herz aufging und das Lächeln Ihr Gesicht nicht mehr verlassen wollte? Ich vermute mal, dass sich das eher im rein Privaten abgespielt hat, zum Beispiel bei der Geburt eines Kindes.

Bad news

Ansonsten: bad news, so weit das Auge reicht. Corona hat praktisch jeden auf die eine oder andere Weise in die Defensive gedrängt. Unternehmer und Führungskräfte leiden dabei nochmal unter besonderen Herausforderungen, wenn sie ihre Organisation in den schwarzen Zahlen halten wollen. Und nun der Krieg in der Ukraine, der das Mobile der Macht auf diesem Planeten durcheinanderwirbelt. Gar nicht so einfach, da konzentriert seinen Geschäften nachzugehen und für erfolgreiche Bilanzen zu arbeiten. Ich weiß, wovon ich rede.

Die Veränderungsgeschwindigkeit hat rasant zugenommen. Denken Sie an die Energiewende, die für Firmen und Privatleute so viele Unsicherheiten mit sich bringt. Denken Sie an Hamsterkäufe. Denken Sie an den stark angehobenen Mindestlohn, der etliche Beteiligte vor die Existenzfrage stellt. Denken Sie daran, wie westliche Verteidigungspolitik, die jahrzehntelang recht stabil funktionierte, neu gedacht werden muss.

Mutig werden

Was ist nun also mit guten Nachrichten? In diesem Heft werden Sie einige davon finden. Lebenshilfe, Ermutigung und auch Berichte, wie Menschen durch den Glauben an Gott mutig wurden und Dinge angepackt haben, die sich dringend ändern müssen. Es ist gut, wenn wir Geschichten lesen wie die von Nathalie Schaller. Aus ihrem Impuls, Zwangsprostituierten in ein neues Leben zu helfen, ist ein öko-faires Modelabel entstanden. Was für eine gute Nachricht für die betroffenen Frauen!

Persönlich ist das für mich am wichtigsten: Ich weiß, dass mein Leben in Gottes Hand liegt – ob ich Erfolg habe oder in eine tiefe Krise rutsche. Dass mein Schöpfer mich liebt, ist die beste Nachricht aller Zeiten. Wir alle brauchen diese Liebe. Und sie ist da. Gott ist nur ein Gebet weit entfernt.

Diese Erfahrung wünscht Ihnen Friedbert Gay.

---

faktor c ist eine Initiative von Christen in der Wirtschaft

Menschen begegnen einander, unterstützen sich gegenseitig, werden inspiriert und finden Orientierung – damit Leben in den Herausforderungen der Wirtschaft gelingen kann.

Eine junge Frau gründet ein öko-faires Modelabel, weil sie wütend ist – und mutig.

→ S. 6

© PeopleImages - istockphoto.com

Sie kommen aus ärmsten Verhältnissen, aber Armut hatte nicht das letzte Wort.

Gott änderte ihre Geschichte. Durch Menschen, die ein Stück des Weges mit ihnen gingen.

Werde Teil dieser besonderen Veränderungsgeschichte für weitere Kinder.

Deine Patenschaft wirkt.

Kinder aus Armut befreien
Compassion®
im Namen Jesu

COMPASSION.de/geschichte
COMPASSION.ch/geschichte

faktor c
Zeitschrift von
Christen in der Wirtschaft e. V.
Registrierungsgericht Würzburg
ISSN 1866-6698

Geschäftsführer
Michael vom Ende

Zentrale und Bezieher-Service
Christen in der Wirtschaft e. V.
Theaterstraße 16, 97070 Würzburg
+49 931-306 992 50
info@faktor-c.org
www.faktor-c.org

Anzeigenverwaltung
Benjamin Biege,
b.biege@faktor-c.org
Es gilt die Anzeigenpreisliste
vom Januar 2022

Herausgeber
Christen in der Wirtschaft e. V.

Chefredaktion
Marcus Mockler
redaktion@faktor-c.org
Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.

Designkonzept
www.gute-botschafter.de

Grafische Gestaltung
Benjamin Biege

Druck
Bonifatius GmbH

Erscheinungsweise
4-mal im Jahr

faktor c wird gegen Spende abgegeben
KD-Bank eG44135 Dortmund
DE69 3506 0190 1011 8720 14

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/53323-2005-1007

Inhalt

Soziales:
Wut und Mut
Warum eine junge Christin ein Modelabel gegründet hat
→ S. 6

Konflikte:
In der Not Gott erkennen
Eine junge Selbstständige aus der Ukraine berichtet von ihrer Flucht
→ S. 12

Ethik:
Segen und Fluch von Sanktionen
Der Krieg in der Ukraine fordert die Weltgemeinschaft ethisch heraus
→ S. 16

Führung:
Christen sind zu wenig strategisch
Seit Jahrzehnten als Christ in der Wirtschaft unterwegs: Jörg Knoblauch
→ S. 20

Zivilcourage: Zeigen Sie Haltung! → S. 26
News → S. 28
Gefährliche Grenzenlosigkeit → S. 32
Um die Ecke gedacht → S. 35
Die teuflische Frage-Schleife → S. 36
Literaturtipp → S. 39

Eigentlich hätte sie eine Karriere als Juristin machen sollen. Doch während eines halben Jahres im Ausland lernte Nathalie Schaller Schicksale von zwangsprostituierten Frauen und Kindern kennen. Diesen Menschen wollte sie beim Ausstieg helfen – und gründete in Stuttgart ein öko-faires Modelabel. Nathalie Schaller gehört zu den Referenten beim Willow-Creek-Leitungskongress von 25. – 27. August in Leipzig. Im Folgenden Auszüge aus ihrer Lebensgeschichte.

Von Nathalie Schaller

Nach meinem Jurastudium verbrachte ich eine Zeit im Ausland bei „Jugend mit einer Mission“ in Australien. Nach drei Monaten stand der sogenannte Outreach an. Wir sollten uns nun mit Brennpunktthemen in anderen Ländern und völlig anderen Milieus, als wir sie aus unserem Heimatland kannten, auseinandersetzen. „Nathalie, du bist in Gruppe zwei. Ihr werdet unter anderem einen Monat in Kambodscha verbringen und dort auch ein Hilfsprojekt für Opfer von ‚sex trafficking‘ kennenlernen“, sagte unser Leiter Andrew.
Das musste ich erst einmal verdauen. Kambodscha war ein komplett weißer Fleck auf meiner Landkarte. Und von sex trafficking hatte ich noch nie etwas gehört. Ja, ich wollte Ungewöhnliches erleben, etwas Neues sehen, und war auch froh, dass ich ein Land kennenlernen würde, in das ich von allein wohl nicht gereist wäre. Aber diese Ansage überforderte mich nun doch etwas.

Sex mit Dreijährigen

Mit einer Mischung aus Neugier und Widerstand lasen wir Bücher und schauten Dokumentationen darüber an, was sich hinter sex trafficking verbarg: Menschenhandel und Zwangsprostitution. Ich lernte, dass an manchen Orten in Thailand und Kambodscha nicht nur erzwungene Prostitution, sondern auch sexuelle Ausbeutung von Kindern ein alltägliches Geschäft ist. Schon Fünf-, ja sogar Dreijährige wurden zu diesem Zweck entführt oder gekauft. In winzigen Zimmern über Jahre festgehalten, wurden die Mädchen jeden Tag rund um die Uhr von den „Kunden“ und den Zuhältern missbraucht. Ein Mädchen wurde für einen der Berichte gefragt, ob sie wüsste, wie oft sie zum Sex gezwungen worden war. Die erschütternde Aussage: „Es waren sechs Jahre. Ich schlief mit tausend Männern pro Jahr.“

In einer anderen schockierenden Szene besuchten die Filmemacher ein Dorf in Kambodscha, in dem der Verkauf von Kindern ein völlig normaler Erwerbszweig ist. Sie ließen sich „aufklären“: Eltern betrachten es hier als ein Zeichen von Liebe zu ihren Kindern, wenn sie sie nicht in die Großstadt verkaufen, sondern es ihnen ermöglichen, vor ihrer Haustüre und damit sozusagen unter Aufsicht missbraucht zu werden.

→

Wut und Mut

Warum eine junge Christin ein Modelabel Gegründet hat

© Michael Colella

Jedes Stück ein Unikat ... wie die Hintergrundgeschichte der Näherin, die man über das jeweilige Label/Stempel erfahren kann

Wenn die "Herstellung eines Produkts" ein Gesicht bekommt.

Fotos: facebook

Sklaverei im 21. Jahrhundert

Mein Gerechtigkeitssinn hämmerte gegen meine Magenwände. Das Fenster zu einer hässlichen Wirklichkeit war aufgestoßen worden. Ich musste lernen, wie eng das mit Menschenhandel verknüpft ist und dass beides letztlich in Fälle von Sklaverei mündet. Und das im 21. Jahrhundert!

Eine weitere Dokumentation zeigte, wie ein Mitarbeiter einer Hilfsorganisation sich, als Freier getarnt und mit versteckter Kamera ausgerüstet, durch ein Bordell führen ließ. Erst wurden ihm Mädchen im Teenageralter gezeigt. Als er fragte, ob es auch jüngere gäbe, wurde er in einen Raum gebracht, in dem er plötzlich von einer Schar kleiner Kinder umringt wurde. Sie waren alle unter zehn Jahre alt und riefen laut durcheinander, was sie gelernt hatten: „Bum bum ten Dollar!“ „Yam yam five dollar!“ Er solle sich eines aussuchen.

Ich konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten. Wir alle konnten nicht. Und bis heute fällt es mir schwer, mir vorzustellen, wie es erst den Kindern und jungen Frauen gehen musste. Ich brauchte einige Gespräche mit meiner Mentorin, um diese Eindrücke zu verarbeiten.

Eine zündende Idee

Nach einer Zeit glühte eine Idee in mir auf: Wie schön wäre es, wenn Frauen, die so etwas durchmachen mussten, lernen könnten zu nähen! Ja, es mochte zunächst nicht auf der Hand liegen, aber für mich war in meiner Biografie das Kleidermachen ein Schritt der Selbstermächtigung gewesen, hatte mich aus Denkgefängnissen befreit: Ich kann nichts richtig. Ich weiß nicht, wofür ich hier bin. Ich produziere nichts von Wert. Ich werde mein Leben lang eine Arbeit tun, die mir nicht gefällt ... Konnte nicht etwas von dieser befreienden Kraft auch ins Leben dieser Frauen kommen, die es noch so viel mehr brauchten, gestärkt zu werden?

Mit dieser noch rohen Idee und vielen Eindrücken, die mir sagten, dass ich nicht völlig auf der falschen Spur war, flog ich zu-

rück nach Australien. Ich erzählte unserem Leiter Andrew davon, wie mich die Begegnung mit den „survivors“ verletzt und zugleich etwas in mir wachgerüttelt hatte und dass das meinen Lebenslauf nicht unberührt lassen würde. Es war wohl in diesem Moment, dass ich zum ersten Mal meine Vision ganz klar formulierte: „Ich will in Deutschland ein Modelabel gründen, das diesen Frauen langfristig helfen wird.“

Start in Indien

So bereitete ich mit einem Team neben meiner Arbeit als Juristin die Gründung eines öko-fairen Modelabels vor. Produziert werden sollten die Textilien in Indien. Wir lernten dort die ersten Näherinnen kennen. Sieben Frauen – vier, die aus Zwangsprostitution befreit worden waren, und drei aus anderen sehr schwierigen Verhältnissen waren für das Pilotprojekt eingeladen worden. Sie bekamen seit ein paar Tagen Nähunterricht und Life-Skills-Training. Vorsichtig lächelnd und winkend begrüßten sie uns.

Ich war sehr berührt von diesem bunten Grüppchen von Mädchen, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Die meisten waren verständlicherweise sehr schüchtern, zwei von ihnen aber auch ganz kess und eine zeigte sogar eine ultrafreche Ader. Da standen sie also vor mir. Euretwegen machen wir das alles, dachte ich, wegen jeder Einzelnen von euch. Zum ersten Mal hatte ich die Frauen als Individuen vor mir, denen wir tatsächlich helfen würden, nicht als kollektive Opfergruppe, deren Zahlen immer in die Tausende oder Millionen ging.

Wir luden die Frauen zu einem kleinen Workshop im Modezeichnen ein, einfach um eine Verbindung zwischen uns herzustellen und gemeinsam kreativ zu werden. Wir zeigten ihnen eine Skizze von einer Frau mit Kleid, die sie nachzeichnen sollten. Zu kompliziert! Also begannen wir ganz einfach: ein Gesicht. Doch auch damit hatten sie größte Probleme. Sie hatten nicht wie wir schon im Kindergarten gelernt, Menschen wahrzunehmen und abzubilden. Wie hatte ich das übersehen können?, erschrak ich über mich selbst. Manche von ihnen hatten vermutlich überhaupt das erste Mal einen Stift in der Hand. Sie kennen das gar nicht, einfach aus Freude etwas zu malen.

Wenn schon so eine Aufgabe eine solche Überforderung bedeutete, wie würde das Nähen erst werden?! In diesem Moment wurde mir bewusst, was diese Frauen aufholen mussten – und was ich selbst aufholen musste! Ich war voller Unternehmenseifer, und der war auch nötig für unsere Gründung. Aber ich musste lernen, menschlicher zu denken, viel menschlicher!

„Love sells“

Wir hatten nun ein Social Business. Ein Modelabel mit einer humanitären Mission. Und mit einer neuen Botschaft: „Nicht ‚sex sells‘, sondern ‚love sells‘!“ Und wir konnten es kaum erwarten, diese Botschaft mit der ersten Kollektion unter die Leute zu bringen. In den ersten Jahren hieß unser Label „Glimpse“. Dann mussten wir uns neu aufstellen und brauchten auch einen neuen Namen. Noch immer hatten wir eine Mission. Unsere Mode leistete – über Umwege – humanitäre Hilfe, englisch: humanitarian aid. Nach wie vor wollten wir Menschen dazu befähigen, auf einfache und lässige Weise, anderen Menschen in schwierigen Situationen Hilfe zu leisten. Warum also nicht genau diese Hilfe ins Zentrum rücken? Also aid … nun ja, etwas platt, aber ein Anfang. Dann vielleicht, der Lautschrift folgend, „eyd“? Hübsch. Besser. Stylisher. Aber auch kryptischer.

→

Mit Wortwitz und Tatendrang.

„Unnnd“, holte mein Mann Simon nachdenklich aus, „wie wäre es dann gleich in eckigen Klammern?“ Eine Aufforderung, um die Ecken zu denken, Dinge an- und auszusprechen und dadurch etwas Neues zu schaffen. Das gefiel mir. Ich sprach das Kürzel vor mich hin, die Buchstaben wurden lebendig und plötzlich sah ich Worte vor mir: Im E entdeckte ich Empowerment. D stand für unsere Dressmaker. Y öffnete die Marke hin zu einem You. Die Worte formten sich zum Satz, und der sprach mir direkt aus dem Herzen: Empower your dressmaker. „Stärke und ermutige die, die deine Kleidung machen.“ Perfekt! Das war unser Manifest in Kurzform. Treffender hätte ich es mir in tausend Stunden Visionsanalyse nicht zusammenhirnen können. [eyd] konnte vom Stapel laufen.

Wie Visionen Realität werden

Wie finden Visionen also ihren Weg? Nicht von allein, so viel ist klar. Es ist wichtig, dass wir mutig bleiben! Oder wieder werden. Ich finde nicht, dass, wer Visionen hat, zum Arzt gehen sollte. Sondern am besten geht es direkt zum Kofferpacken und zum Bahnhof oder in die Werkstatt oder in den nächsten Volkshochschulkurs … oder in die Surfschule.

Zum Mut darf außerdem auch gern ein bisschen Wut dazukommen. Mein Ärger wird immer noch groß, wenn ich mal wieder einen Blick in die Statistiken werfe oder irgendeine krasse Doku anschaue und sehe, welche Kreise Menschenhandel auf unserer Welt ziehen darf. Solange die Nachfrage und das Angebot da sind, solange erwachsene, reiche Menschen um den halben Globus fliegen, um Sex mit einem Kind haben zu dürfen, mit einem jungen Mädchen oder Mann oder einer Frau, die in einer gerechten Welt niemals dazu einwilligen würden, und solange es auch nur einen Ort gibt, an dem die Illusion der käuflichen Liebe vermarktet wird – egal ob in Deutschland, Indien oder Thailand; solange müssen sich andere in unserer Gesellschaft um die Opfer dieses Geschäftsmodells kümmern. So einfach ist das.

Wo ist das „Unfair Trade“-Siegel?

Auch in der globalen Textilindustrie gibt es noch große dunkle Flecken. Es kocht in mir, wenn ich höre, dass noch immer viele Arbeiter und Arbeiterinnen in Billiglohnländern, die einen „ganz normalen Job“ tun wollen, um leben (oder wenigstens überleben) zu können, wie Sklaven behandelt werden. Zum Beispiel in Fabriken in Bangladesch, wo sie – wie mir ein Augenzeuge berichtet hat – jeden Tag auf offenen Lastwagen „angeliefert“, mit Maschinenpistolen bewacht werden und Windeln tragen müssen, weil sie ohne Pausen durchschuften sollen. Und das, um Dinge zu produzieren, die „reingewaschen“ durch undurchsichtige Lieferketten an uns als ahnungslose Komplizen dieser Sauerei verkauft werden.

Warum gibt es eigentlich kein „Unfair Trade“-Siegel? Warum übernehmen unsere Regierungen nicht konsequent Verantwortung für Artikel 1 unserer Verfassung? Die Würde des Menschen ist unantastbar, hieß es dort das letzte Mal, als ich nachgesehen habe. Ganz zu schweigen von Absatz 2, in dem sich Deutschland bekennt „zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt“. Man braucht keinen Schrank voller Gesetzesbücher, ein einziger Artikel reicht, um eine To-do-Liste für dringende Veränderungen zu schreiben, die für ein ganzes politisches Leben ausreichen würden.

Leidenschaft wecken

Ja, man darf wütend darüber sein. Es ist wichtig, dass wir dazu stehen, was wir an Gutem und an Übel von der Welt gesehen und erkannt haben – und davon unsere Leidenschaft wecken lassen. Es braucht nur etwas Mut und man kann die Energie in etwas Positives und vor allem Aktives mitnehmen! Ein bisschen (unschuldiger) Größenwahn und auch Naivität sind dabei manchmal verlangt, sonst hätte ich zumindest mein Projekt nie gestartet.

208 Seiten,
20 Euro.
Adeo (Aßlar)
2021.

www.eyd-clothing.com

Gottes Wirken selbst in der Not des Krieges erkennen

Eine junge Selbstständige aus der Ukraine berichtet von ihrer Flucht

© puhimec - istockphoto.com

Der Ukraine-Krieg trifft alle Menschen des Landes, auch christliche Geschäftsleute. Yuliya Opanasyuk ist einen Tag nach dem russischen Angriff aus Kiew geflohen. Bei einer „faktor c zuhause“-Veranstaltung erzählte sie, was sie dabei erlebt hat. Wouter Droppers und seine Frau haben Yuliya in ihrem Haus aufgenommen. Er berichtet, wie Europartners, eine christlich geprägte Wirtschaftsbewegung, in dieser Situation hilft.

Protokoll Marcus Mockler

Yuliya Opanasyuk ist Trainerin bei Mary Kay Ukraine, Wirtschaft- und Familienmediatorin und spricht mehrere Sprachen. Sie lebte bis vor Kurzem noch in Kiew. Die Ukraine verließ sie unmittelbar nach der russischen Invasion und wohnt derzeit bei der holländischen Familie Droppers in Duiven. In der Ukraine liebte sie das Nordic Walking, jetzt in Holland radelt sie gerne lange Strecken.

Am 23. Februar habe ich mich mit Anna, meiner Freundin und potentiellen Geschäftspartnerin, im Stadtzentrum von Kiew getroffen. Wir überlegten gemeinsam, wie wir ein Online-Business für Schmuckwaren starten könnten. Wir redeten, hatten Spaß, beteten miteinander.

Ganz offenkundig hatten wir nicht erwartet, dass in derselben Nacht der Krieg beginnen würde. Wir hatten unsere Pläne, wir wollten unser Leben leben. Keinesfalls wollten wir, dass Russland uns wovor auch immer „rettet“. Es ging uns gut, und wir waren glücklich mit dem Leben, das wir hatten. Doch in dieser Nacht hat sich alles verändert.

Aus den Nachrichten wussten wir, dass irgendwas im Gange war. Aber wir Ukrainer glaubten gar nicht daran, dass wirklich ein Krieg beginnen würde. Als es dann tatsächlich losging, waren wir total überrascht und hatten keine Ahnung, was wir in dieser Situation tun sollten. Du hörst die Explosionen, legst dich auf den Boden und zitterst und zitterst. Wir blieben eine weitere Nacht in Kiew, es war eine schreckliche Nacht. Wir konnten nicht schlafen, und wir konnten nichts tun. Ich hatte mich bis dahin für eine mutige junge Frau gehalten, aber jetzt erkannte ich, dass ich einfach nur Angst hatte.

24 Stunden bis Warschau

Am nächsten Tag rief mich mein Freund an. Er befand sich am Bahnhof und schlug vor, dass wir Kiew verlassen und verreisen sollten. Also ging ich zum Bahnhof, hatte aber nichts dabei außer meiner Schminke. Keine Kleider oder sonst was. Am Bahnhof waren so viele Leute, die versuchten, einen Zug Richtung Warschau zu bekommen. Wir hatten Glück, und es gelang uns, in einen Zug zu steigen. Eigentlich wollten wir immer noch nicht glauben, dass der Krieg weitergeht, sondern hätten erwartet, dass das Schießen gleich wieder aufhört. Nun waren wir aber froh, dass wir Warschau innerhalb von 24 Stunden erreichten.

Meine Familie und viele meiner Freundinnen sind noch in der Ukraine. Meine Schwester etwa wohnt in einer Stadt näher an der Grenze zu Polen. Auch wenn sie dort vergleichsweise sicher sind, ist das alles emotional für sie schwer zu verkraften. Sie haben Angst, auf der Flucht keine Unterkunft und kein Essen mehr zu finden. Also bleiben sie in der Ukraine.

Langer Weg zurück zu „normal“

Die ganzen Ereignisse haben alle extrem erschöpft. Wir hoffen, dass der Krieg bald zu Ende ist. Aber wir wissen, dass es auch dann noch eine ganze Zeit dauern wird, bis wir wieder einen Normalzustand erreichen. Die Ukrainer sind sehr patriotisch, sie werden kämpfen bis zum Schluss. Von meinen

→

Freunden und Verwandten höre ich, dass Aufgeben keine Option für sie ist. Dabei sieht die Situation nicht sehr verheißungsvoll aus. Ich befürchte, dass nach Ende des Krieges viele Ukrainer Traumata haben werden.

Viele Freunde allerdings haben die Ukraine auch verlassen. Sie sind nun über ganz Europa verstreut. Äußerlich sind wir alle gut versorgt, innerlich sind wir extrem gestresst und unruhig. Es fühlt sich an, als habe es uns den Boden unter den Füßen weggezogen. Du hast alles hinter dir gelassen – deine Freunde, deine Arbeitskollegen, einfach alles. Und du kommst in ein Land, dessen Sprache du nicht verstehst.

Gott kümmert sich

Es ist in dieser Situation eine unverzichtbare Aufgabe, dass wir Gott neu als das Fundament unseres Lebens begreifen. Das soll jetzt nicht zu fromm klingen, aber genau das muss ich im Moment lernen. Meine Freundin Ina ist in einer ukrainischen Stadt hängen geblieben. Diese Stadt wurde von russischen Streitkräften umzingelt. Die Bewohner hatten keinen Strom mehr, sie konnten keinen Kontakt nach außen aufnehmen. Und sie hatten kaum zu essen. Als die ukrainische Armee die Stadt befreite, wurden humanitäre Güter wie Essen verteilt. Man kann sich kaum vorstellen, was es für die Leute dort bedeutet hat, wieder Früchte und Süßigkeiten zu bekommen. Ina sagte, sie fühle Gott nun viel stärker als zuvor. Er habe sich nicht nur als guter Versorger für sie erwiesen, sondern er habe sich auch um die geringsten Bedürfnisse bei ihr gekümmert.

Es lohnt sich, auch in den schwierigsten Situationen nach etwas Ausschau zu halten, in dem Gottes Wirken zu erkennen ist. Das gilt unabhängig davon, wo du dich gerade befindest. Mein eigener Glaube ist durch den Krieg nicht erschüttert worden. Ich lerne, Gott neu zu vertrauen. Er erneuert das Fundament meines Glaubens unter den neuen Umständen, in denen ich lebe.

Wouter Droppers begleitet seit mehr als 35 Jahren führende Unternehmen der Geschäftswelt. Er war Präsident mehrerer Unternehmen in der Automobilbranche und ist derzeit Präsident von Europartners, einer europäischen Bewegung für christliche Unternehmer, wo er christliche Unternehmer in ganz Europa zum Thema Glaube und Wirtschaft berät, unterstützt und ermutigt. Er hat auch Theologie studiert und ist außerdem Autor des Buches „Der Jerusalem-Unternehmer – wie man eine Quelle des Wohlbefindens wird“. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in den Niederlanden.

Yuliya kennen wir aus unserem Netzwerk. Wir engagieren uns als Europartners stark in der Ukraine, insbesondere für Young Professionals. Yuliya hat da in Kiew immer mitgemacht. Als der Krieg anfing, riefen wir alle Leute an, die wir dort kennen, und fragten, wie es ihnen geht und wo sie gerade sind. Als ich Yuliya anrief, war sie schon in Warschau. Sie wusste nicht, wo sie hingehen sollte. Da habe ich meine Frau bei der Arbeit angerufen, und wir waren uns gleich einig, dass wir Yuliya bei uns aufnehmen.

Das Erste, was wir ihr in dieser Situation geben wollten, war ein sicherer Ort, damit sie ein Zuhause hat und Ruhe findet. Aber ganz schnell geht es dann auch um die Frage, was sie denn in Zukunft machen soll. Wenn sie einen Job haben will, braucht sie eine Steuernummer. Sie braucht ein Bankkonto, einen Sprachkurs, ein Fahrrad. Sie muss lernen, wie man einkauft, wie Bus und Zug funktionieren. Dabei unterstützen wir sie.

Sie braucht auch mentale Ermutigung, denn sie ist weiterhin emotional verwundbar und instabil. Wichtig ist hier das Gebet, wir beten viel und auch gemeinsam. Gott hat hier schon einige Gebete für uns erkennbar beantwortet.

Yuliya (rechts) und ihre Freundin besprechen ihr zukünftiges Online-Business für Schmuckwaren. Aufgenommen in Kiew am 23. Februar, nur Stunden vor Kriegsbeginn.

Zuerst Gebet

Europartners hat gleich zu Beginn des Krieges mit Gebet begonnen. Wir haben eine digitale Gebetsgruppe, in der wir auch Nachrichten ausbreiten, damit die Mitglieder besser dafür beten können. Das hilft. Wir glauben nicht, dass das Gebet der letzte Strohhalm ist, sondern es ist das Wichtigste von allem. Das Gebet gehört an den Anfang und ist die Voraussetzung für alles weitere Wirken.

Wir stehen über einen tschechischen Partner in Verbindung mit einem Netzwerk mit 400 Gemeinden in verschiedenen Ländern. Dieser Freund hat schon 980.000 Euro bekommen, und 850.000 Euro sind bereits ausgegeben. Wir geben sie für praktische Hilfe und Evangelisation. Manche verstehen nicht, warum wir in so einer Situation evangelisieren. Nun, wir glauben und wir wissen, dass, wenn sich unser Herz nicht ändert, wenn sich die menschliche Natur nicht ändert, die Krise bleiben wird. Und es wird dann eine neue Krise kommen. Erst muss sich der Mensch ändern, dann löst sich auch die Krise auf.

Ein Freund erzählt mir, dass seine Mutter jeden Tag auf den Straßen von Kiew das Evangelium predigt. Sie verteilt Essen an Bedürftige, verkündet die christliche Botschaft und betet für die Menschen. In den zurückliegenden Tagen haben sich bereits sechs Menschen zu Gott gewendet, sie erfahren eine spirituelle Erweckung.

Unternehmer erlebt Wunder

In unserem Kreis gibt es einen Unternehmer, der die Flüchtlingsarbeit unterstützt. Seine Geschäfte gehen nicht so gut, weil ihn die Folgen der Pandemie schwer getroffen haben. Ihm fehlt Geld, er lebt im Moment von den Krediten seiner Lieferanten. Aber er erinnerte sich an seine Jugend und an die armen Zustände, in denen er aufgewachsen ist. Und so hat er sein letztes Geld weggeschenkt für die Flüchtlinge. Dann rief er mich an und sagte: „Wouter, weißt du was Gott gerade tut? In der Woche, nachdem ich mein letztes Geld weggegeben hatte, rief mich ein Lieferant an und sagte, ich bekäme eine Gutschrift für alles, was ich im vergangenen Jahr verkauft habe. Da ging es um 20.000 Euro. Dann bekam ich einen Auftrag über 200 iPads, die ich verkaufen könnte. Dann bekam ich ein Angebot für ein neues Produkt. Am Ende habe ich noch mit einem Unternehmer aus der Ukraine gesprochen, der sein ganzes Lager ins Ausland geschafft hatte. Er bot an, dieses Lager zu verkaufen, weil er selbst keine Möglichkeit mehr dazu hatte. Ich müsse nicht in Vorleistung gehen, sondern nur das abrechnen, was ich tatsächlich verkaufe.“ So hat Gott für ihn gesorgt, weil er sein letztes Geld an die armen Leute gegeben hatte. Solche Geschichten inspirieren mich, da sehe ich Gott am Werk.

Auch wir können den Menschen in der Ukraine helfen, etwa durch Spenden an Hilfsorganisationen. Die Lebensmittelpreise sind sehr hoch. Es gibt eine Knappheit bei praktisch allen Produkten, selbst bei Zahnbürsten und Zahnpasta. Im Moment kann man Geschäftsleuten wahrscheinlich gar nicht so gut helfen, aber wenn der Krieg vorüber ist, kommen die Möglichkeiten. Die meisten Geschäftsleute in der Ukraine sprechen kein Englisch. Da wäre es hilfreich, wenn sich manche von uns ihre Sprache zu eigen machen. Dass wir sie besuchen, dass wir Beziehungen bauen. Durch persönliche Beziehungen können wir ihnen helfen, ihr Geschäft wieder aufzubauen.

Versöhnung statt Hass

Was wir leider auch in der Ukraine sehen, ist, dass der Hass wächst. Die Leute hassen die Russen abgrundtief. Das wächst jeden Tag. Das Abschlachten von Ukrainern durch russische Soldaten verstärkt diesen Effekt. Nach dem Krieg werden wir das Evangelium noch stärker brauchen. Dass sich Herzen ändern. Damit Versöhnung wieder einen Platz findet. Das wird nicht einfach sein. Wir haben uns auch versöhnt, Deutschland und die Niederlande, nach dem Zweiten Weltkrieg. Dafür beten wir als Christen und setzen uns dafür ein, dass Versöhnung auch zwischen der Ukraine und Russland wieder möglich wird.

Was wir im Moment also tun können: beten und praktische Hilfe geben.

Sie wollen für die Menschen in der Ukraine Geld geben? faktor c leitet alle entsprechenden Spenden an Europartners weiter.

Weitere Infos bei
www.faktor-c.org/spenden
faktor c / Christen in der Wirtschaft e. V.
KD – Bank eG
IBAN: DE69 3506 0190 1011 8720 14
BIC: GENODED1DKD
Zweck: Ukraine-Hilfe

Segen und Fluch von Sanktionen

Der Krieg in der Ukraine fordert die Weltgemeinschaft ethisch heraus

©Igor - stock. adobe.com

Wie sollte die Weltgemeinschaft auf die Invasion russischer Truppen in der Ukraine reagieren? Eine sehr große Zahl von Staaten hat sich für umfassende Wirtschaftssanktionen entschieden. Eine gute Option, findet der Wirtschaftsethiker Harald Bolsinger. Allerdings entfalteten Sanktionen ihre Wirkung oft erst mittelfristig.

Von Harald Bolsinger

Was spricht im derzeitigen Konflikt für und was gegen Wirtschaftssanktionen gegen Russland? Der Angriff des Kremls auf die Ukraine fordert die gesamte Weltgemeinschaft heraus, weil mit dem Krieg wesentliche Fundamente der Vereinten Nationen in bislang nicht gekanntem Ausmaß in Frage gestellt werden und gezielt eine vermeidbare humanitäre Katastrophe mit hohen Kollateralschäden erzeugt wird.

Die Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit von Nationen und deren territoriale Integrität müssen garantiert bleiben. Andernfalls fallen wir in ein sehr dunkles Zeitalter voller interessengeleiteter Kriege zurück. Ein derartig gewaltsames Vorgehen wie durch den Kreml erfordert zwingende Gegenreaktionen, um der Geltung der nach dem zweiten Weltkrieg mühsam aufgebauten Charta der Vereinten Nationen gerecht zu werden.

Appelle reichen nicht

Die globale Sicherheitsarchitektur, die uns eine Koexistenz von Nationen in Frieden sichern soll, lässt sich nicht mit Appellen allein erhalten. Wenn Grenzen im wahrsten Sinne des Wortes derart gewaltsam überschritten werden, sind aus ethischer Sicht Wirtschaftssanktionen eine zwingende Antwort. Einerseits, um nicht mit Waffengewalt eine schlimmstenfalls globale Eskalationsspirale des Krieges zu befeuern, und andererseits, um Verhandlungsmacht aufzubauen. So werden Friedensverhandlungen wahrscheinlicher, die den Konflikt wieder auf die politische Ebene mit friedlichen Mitteln zurückführen können.

Bei Wirtschaftssanktionen hat zumeist die ganze Weltgemeinschaft Wohlstandsverluste, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Diese Wohlstandsverluste werden manchmal ins Feld gegen Sanktionen geführt, weil Frieden in finanzkapitalgetriebenen Vorstellungen zu Friedenszeiten kein echter Wert zugemessen wird. Er ist eben einfach da. Ähnlich verhält es sich mit Freiheit von und innerhalb von Nationen, deren Wert man erst bei ihrer Abwesenheit erkennt. Frieden und Freiheit in der Welt als langfristige Grundlage unseres Wohlstands haben aber auch ihren Preis, der nun sichtbar wird.

Politische Entscheider sind deshalb zu Recht besorgt – auch weil wirtschaftliche Folgen Wählerstimmen kosten können. Dennoch sind viele Sanktionen, die noch nicht sofort umgesetzt wurden, implizit bereits entschieden: Ein langfristiges Energieembargo gegen den Kreml ist alleine aus strategischen Gründen bereits unausweichlich, damit der Staatshaushalt des Kremls weniger Spielraum für Kriegsmaschinerie und Soldzahlungen lässt und die innenpolitische Diskussion nicht dauerhaft durch Propaganda unterdrückt werden kann.

→

Stärkste Sanktionen der Geschichte

Ob und wie Sanktionen in der Vergangenheit Wirkung gezeigt haben, ist schwer zu beurteilen, weil Politik viele Dimensionen und Einflussgrößen gleichzeitig hat und Sanktionen ja gerade indirekt wirken sollen. Im aktuellen Fall soll der Krieg beendet werden, indem Sanktionen die Fortführung immer unattraktiver für den Aggressor machen. Worauf dann schlussendlich eine Entscheidung basiert, ist nie sicher zu rekonstruieren, weil immer mehrere Einflussgrößen zusammenwirken.

Es gibt keinerlei Beispiele in der Geschichte für derartig umfangreiche und schnell verhängte Sanktionen wie aktuell gegen den Kreml. Russland wurde innerhalb von wenigen Tagen zum am stärksten sanktionierten Land der Welt in einer Vielzahl von Wirtschaftsbereichen. Und zwar gleichzeitig sanktioniert von einer Vielzahl von Staaten und privaten öffentlichen Organisationen sowie Unternehmen in den Bereichen Geld und Finanzmärkte, Flugverkehr und Reisefreiheit, Technologie und Luxusgüter, aber auch Güter des täglichen Bedarfs bis hin zu Kultur und Sport durch den Ausschluss von internationalen Wettkämpfen. Das zeigt, dass all diese Akteure Krieg als Mittel politischer Machtausübung ablehnen und sich mit der Gewalt des Kremls nicht tatenlos abfinden.

Was den Iran veränderte

Das bisher am stärksten sanktionierte Land der Welt war der Iran, wobei die Ausweitung dieser Sanktionen immer zeitgleich mit Verhandlungsangeboten verbunden war. Es hat lange gedauert, aber durch sanktionsbedingte Wirtschaftsprobleme wie Staatsverschuldung, Inflation und Arbeitslosigkeit scheint die Bevölkerung die Absichten des dann tatsächlich auch 2013 gewählten Staatspräsidenten Hassan Rohani attraktiv gefunden zu haben, das Land aus der internationalen Abschottung zu führen.

Das ist eines der Beispiele, an denen deutlich wird, dass Sanktionen erfolgreich sein und vor allem mittelfristig Wirkung entfalten können. Je massiver und international geschlossener Sanktionen sind, desto größer ist ihr Erfolgspotenzial für Verhaltensänderungen der Aggressoren, wenn sie mit Dialogangeboten und Auswegsperspektiven verknüpft sind.

Christliche Optionen

Aus christlicher Perspektive ist sicherlich eine der wichtigsten Reaktionen auf den Krieg in der Ukraine, für alle Leidtragenden zu beten und ebenso für einen Geist des Friedens und der Liebe in den Köpfen der Aggressoren. Wir wissen, dass das Böse nicht durch Böses besiegt werden kann, sondern nur durch die Liebe Jesu. Das vor Augen zu behalten, hilft mir bei jeder ethischen Abwägung.

Die erste Ethikfrage, die ich mir immer bei der Abwägung von Reaktionsoptionen stelle, ist die nach dem Gewissen. Sind wir mit guten Absichten für alle Beteiligten – also wirklich alle – unterwegs? Dann prüfe ich die Frage der generellen Zulässigkeit von Optionen im Kontext – hier zum Beispiel Aufnahme von Geflüchteten, Sanktionen, Unterstützung bei der Selbstverteidigung, militärisches Eingreifen. Und schlussendlich beurteile ich die potenziellen Auswirkungen von Reaktionen. So sehr es klar ist, dass jegliche Form des

©Sandor Szmutko - shutterstock.com

Weltweit protestieren Menschen gegen den Krieg - und fordern stärkere Sanktionen gegen Russland, um ein Kiregsende in der Ukraine zu erzwingen.

Krieges mit all seiner Gewalt keine aktiv zu wählende Option für Christen darstellt, so sehr steht aber auch die Hilfe und Verteidigung der geschundenen Schwachen aus menschlicher Sicht im Raum. Augustinus von Hippo hat sich schon im 4. Jahrhundert mit der Frage des Krieges theologisch auseinandergesetzt und damit die Basis des heutigen Kriegsvölkerrechts gelegt. Wenn wir mit der richtigen Absicht als letztes Mittel nach all den kurzfristig noch nicht wirkenden Sanktionen Waffen zur Verteidigung liefern und dabei die Überzeugung haben, dass es eine echte Aussicht auf ein Ende des Krieges gibt, dann ist es tatsächlich geboten, so schnell es nur geht Waffen zur Verteidigung zu liefern.

Einen Schritt weiterdenken

Bei aller Furchtbarkeit der aktuellen Entwicklungen müssen bei Sanktionen immer auch ein Ablaufdatum oder klar definierte Konditionen für deren Aufhebung mitdiskutiert werden. Diese sind nur so lange sinnvoll, wie ihre politische Zielsetzung noch nicht erreicht ist – und aktuell geht es politisch zunächst darum, dass alle Kriegshandlungen schnellstmöglich unterbrochen werden oder bestenfalls der Krieg vollständig beendet wird.

Es ist kein Ziel, Russland Schaden zuzufügen, sondern den Kreml zurück zu legitimen politischen Mitteln jenseits militärischer Gewalt zu bringen. Extremste Wirtschaftssanktionen sind wichtig, aber gleichzeitig brauchen wir Perspektiven, einzelne Sanktionen wieder zu beenden. Je länger Aggressoren mit der Einstellung ihrer Aggression warten, desto länger sollten Sanktionen auch nachwirken. Das gilt es jetzt festzulegen, um nicht nach dem Krieg erneute politische Konflikte über die Beendigung von Sanktionen heraufzubeschwören.

Ebenso sind die Fragen zum Vorgehen gegen Schattenfinanzzentren noch nicht geklärt, die sich sehenden Auges mitschuldig machen an unermesslichem Leid und die an den Aggressoren dieser Welt prächtig verdienen. Warum ist es in Deutschland so schwer möglich, Vermögenswerte festzusetzen oder zu beschlagnahmen, die über Briefkastenfirmen individuelle Eigentümer verschleiern? Auch solche Fragen stellen sich im Ukraine-Konflikt neu – und leider sehr viel dringender.

Prof. Dr. Harald Bolsinger, Jahrgang 1973, ist Wirtschaftsethiker an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt. An der Fakultät Wirtschaftswissenschaften bedient er den Fachbereich Ethik, Gemeinwohlorientierung und Nachhaltigkeit in Lehre und Forschung über alle wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge hinweg und ist in den Lehrbereichen Digitalisierung, Entrepreneurship, Organisationsentwicklung und Führung mit Werten aktiv. Der Katholik ist verheiratet, Vater von vier Kindern, und engagiert sich u.a. in christlichen und werteorientierten Verbänden.

„Wir sind als Christen zu wenig strategisch aufgestellt“

Seit Jahrzehnten als Christ in der Wirtschaft unterwegs: Lebenserfahrungen von Jörg Knoblauch

Er war auf allen Kontinenten und hat dort erlebt, wie Christen sich ins Wirtschaftsleben einbringen. Der Unternehmer Jörg Knoblauch hat sich selbst in zahllosen christlichen Initiativen engagiert, unter anderem in den 90er-Jahren als Vorsitzender von faktor c. Im Interview erklärt er, warum die Vernetzung christlicher Führungskräfte so wichtig ist, wieso die Bibel das Aussortieren unwilliger Mitarbeiter geradezu gebietet und aus welchem Grund die christlichen Wirtschaftsverbände kaum wachsen.

Herr Prof. Knoblauch, ein junger Christ startet als Unternehmer. Welchen wichtigsten Rat würden Sie ihm für seinen Weg mitgeben?
Der erste und wichtigste Rat ist: Halte dich eng an Jesus Christus und sei mit ihm im Reinen. Frage immer, was geistlich gesehen der richtige Weg ist.

Sie haben vor knapp 20 Jahren ein Buch über „Kingdom Companies" geschrieben. Worum ging es da?
Eine Kingdom Company braucht einen Chef, der sich dem Reich Gottes (Kingdom) verpflichtet weiß. Das ist das A und O. Du als Verantwortlicher in deiner Organisation musst das Reich Gottes im Blick behalten. Daran hängt die ganze Wertethematik, die immens an Ansehen gewonnen hat. Etwa durch „Werte machen wertvoll" und andere Slogans. Der Kongress christlicher Führungskräfte hatte den Leitsatz „Mit Werten in Führung gehen". Es gab sogar die Überlegung, den Kongress in „Wertekongress" umzubenennen.

Die Idee der Kingdom Company wurde also gut aufgenommen?
Offen gesagt hätte ich nicht damit gerechnet, dass sich das Buch gut verkauft. Tatsächlich ist es mit einer Auflage von 8.000 unter die Leute gegangen, was eine ziemlich hohe Zahl ist. Das Thema, wie man Christsein und erfolgreiches Unternehmertum zusammenbekommt, ist zentral. Aber es sieht natürlich für jeden anders aus. Ich empfehle jedem, Mitglied in einer „WiBi"-Gruppe von faktor c zu werden. Das praktiziere ich selbst seit Jahrzehnten, und die Gemeinschaft mit anderen Christen hat mich geistlich entscheidend vorangebracht.

Mehr „Kingdom Companies"

Trotz des Verkaufserfolges des Buchs: Ich treffe heute kaum Unternehmer, die sagen, sie hätten eine „Kingdom Company". Ist die Wirkung des Buchs im deutschsprachigen Raum verpufft?
Das glaube ich nicht. Das Thema hat an Fahrt aufgenommen. In den 90er-Jahren war ich bereits Mitglied in 18 christlichen Wirtschaftsorganisationen. Heute wären es wahrscheinlich noch mal fünf mehr. Die Zahl der Kingdom Companies ist mit Sicherheit gewachsen. Meine Schätzung: Etwa ein Prozent der Firmen in Deutschland sind von sehr engagierten Christen geführt. Die sind besonders fair gegenüber Kunden und Geschäftspartnern, die spenden, die haben einen besseren Umgang mit ihren Mitarbeitern.

Hat das die unterschiedlich geprägten christlichen Wirtschaftsverbände näher zueinander gebracht?
Meinem Eindruck nach ja. Ich erinnere an den Wittenberg-Kongress 2016 und den MUT-Kongress 2020, beide von einer breiten

→

Allianz getragen. Die gewachsenen Verbindungen sind genial. Es ist das neue Normal, dass diese Gruppen bestens zusammenarbeiten.

Christliche Wirtschaftsverbände zeigen eine mehr oder weniger stabile Größe, wachsen aber nicht. Woran liegt das?
Ich befürchte, es liegt daran, dass wir überall zu wenig strategisch aufgestellt sind. Wir haben keinen Funnel, also einen richtungsführenden Trichter, der bei öffentlichen Veranstaltungen beginnt und dann weitergeht über Kontaktgruppen bis hin zur Gewinnung von Freunden, Mitgliedern und Mitarbeitern. Es bleibt so vieles dem Zufall überlassen. Wir haben ja tolle Veranstaltungen, zu denen auch Menschen kommen. Aber wir haben keine Strategie, sie systematisch in weitere Gruppen und Kreise zu überführen.

Ich würde jedem christlichen Manager raten: Schau dich um nach fünf oder sechs christlichen Freunden in anderen Unternehmen und treffe dich mehrmals im Jahr mit ihnen. Schütte dort dein Herz aus, beratet einander kollegial, und ihr alle werdet gesegnet sein. Von solchen Gruppen sollte es noch mehr in Deutschland geben. Die Frage ist nur: Gehen wir über diesen Kreis hinaus? Bringen wir Menschen etwa zu einem regionalen Kongress zusammen?

Von den USA lernen

Wie sieht es international aus? Wo leben christliche Unternehmer profilierter als im deutschsprachigen Mitteleuropa?
Die Maßstäbe setzen da vermutlich nach wie vor die USA. Ich habe vor über 30 Jahren die Arbeit des Christian Businessmen Committee (CBMC) kennengelernt. Es hat mich sehr beeindruckt, wie global dort gedacht wurde. Amerikanische christliche Unternehmer waren schon im Ostblock am Start, als das für uns in Deutschland noch sehr abgelegen schien. Großes Wachstum in der christlichen Geschäftsleute-Arbeit sehe ich in Südamerika, etwa in Brasilien. Wer dort als Tourist hingeht, sollte unbedingt auch mal ein paar Leute treffen, die als Christen in der Wirtschaft vorbildlich arbeiten.

Die christliche Landschaft in den USA ist mit Europa schwer vergleichbar.
Das stimmt. Ein wichtiger Unterschied zwischen den USA und Deutschland ist, dass es drüben immer mehr Megachurches gibt, die wöchentlich mehr als 5.000 Gottesdienstbesucher haben. Und Gemeinden in dieser Größe richten ihre eigenen Business-Gruppen ein. Das bringt Schwung in die Bude.

Konkurrenz durch große Gemeinden

Machen das Gemeinden in Deutschland auch?
Ja, das fängt nun bei uns auch an. Ich kenne mehrere große Gemeinden – da kommen dann 400 bis 500 Leute sonntags in den Gottesdienst –, die ihre eigene Business Lounge eröffnet haben. Christliche Geschäftsleute treffen sich vier Mal im Jahr, um über ihre Themen zu sprechen. Das sind sehr erfolgreiche Gemeinden, und in gewisser Weise ist das auch die neue Konkurrenz zur Arbeit unserer christlichen Wirtschaftsverbände.

Gibt es einen christlichen Unternehmer, der für Sie das große Vorbild ist?
Viele Jahre war das für mich Klaus Dieter Trayser, der Gründer der Finanzberatungsorganisation Plansecur. Als ich ihn kennenlernte, warf er noch für jedes private Telefonat, das er von der Firma aus mit seiner Frau führte, 20 Pfennige in ein Kässchen. Er wollte sich keinen privaten Vorteil verschaffen. Seine Bescheidenheit, Demut und Konsequenz haben mich tief beeindruckt.

Was war Ihr größter Erfolg als Unternehmer?
Nach außen war das sicher der Gewinn des höchsten deutschen Wirtschaftspreises, des Ludwig-Erhard-Wettbewerbs, der uns in der Frankfurter Paulskirche verliehen wurde. Ehrlicherweise muss ich sagen: Das war der Erfolg meines damaligen Kompagnons Jürgen Kurz, der dafür sehr hart gearbeitet hatte.

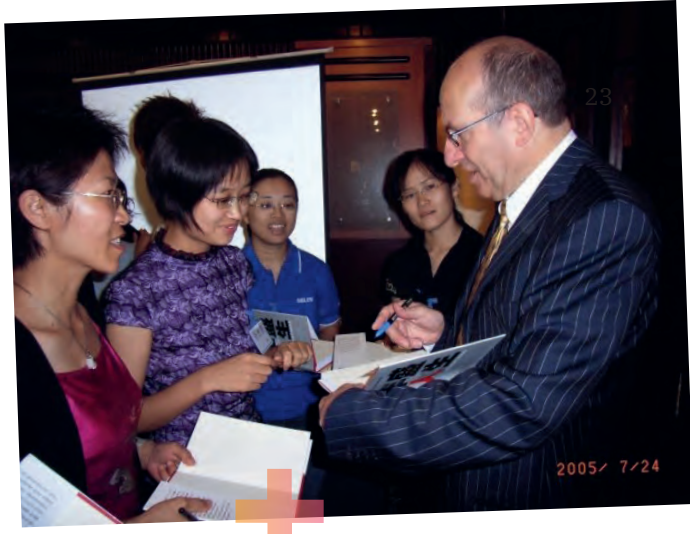
Stolz bin ich auf das, was heute mit unseren Unternehmer-Reisen gelingt. Wir bringen Leute ins Silicon Valley, nach Israel, nach China und zeigen Ihnen, wie die Zukunft aussehen wird. Das hat eine wahnsinnig starke

Wirkung auf die Teilnehmer, verändert ihr Denken und ihr wirtschaftliches Handeln. Ich glaube, mit diesen Reisen haben wir viele Firmen fit für die Zukunft gemacht. Wir haben die Elite Deutschlands zu diesen Brennpunkten der Innovation gebracht.

Vertrauen darf nicht blind sein

Was war Ihr größter Fehler als Unternehmer?
Ich habe immer wieder Menschen zu viel Vertrauen geschenkt, manchmal geradezu blind vertraut. Das hat mich viel Lebensfreude und auch viel Geld gekostet. Aber nur misstrauisch durch die Welt zu gehen, macht auch keinen Spaß – dann sollte man lieber alleine bleiben.

Sie vertreten ein Konzept, Mitarbeiter in A (Topleister), B und C (Minderleister) zu unterteilen – und sich möglichst von den C's zu trennen oder sie im Unternehmen umzusetzen. Ist so ein Sortieren mit der christlichen Botschaft vereinbar?
Von Firmen höre ich dazu überhaupt nichts Kritisches mehr, weil sie unter der Dramatik schwacher Mitarbeiter zu sehr leiden. Die Größe des Problems stellt heute niemand mehr in Abrede. Aber es gibt auch biblische Geschichten, die diesen Gedanken unterstützen. Etwa das Gleichnis, das Jesus Christus erzählt, bei dem Mitarbeiter unterschiedliche Beträge zum Wirtschaften bekommen. Zwei dieser Mitarbeiter erwirtschaften Gewinne, einer vergräbt das Geld und gibt es nachher einfach zurück. Diesem letzten werden ewige Höllenqualen angedroht, weil er sich nicht für die Interessen seines Chefs eingesetzt hat. Es gibt eine andere Stelle in der Bibel, bei der ein Feigenbaum sterben muss, weil er keine Frucht bringt. Also, die Bibel ist bei diesem Thema wenig zimperlich.



Reisen nach Fernost ...

... und ins Silicon Valley, um Inspiration zu geben und zu erhalten.

Knoblauch ist Initiator verschiedener Organisationen wie z. B. dem KCF (www.kcf.de), einem bundesweiten Kongress für Führungskräfte.

KCF vom 27.-29. April 2023 in Berlin

Gleichzeitig haben Sie auch sehr herausfordernde Bücher für Chefs geschrieben, denen für Wohl und Wehe einer Organisation eben doch die Hauptverantwortung zukommt. Ist die deutsche Wirtschaft führungsstark oder eher führungsschwach?
80 Prozent der deutschen Wirtschaft besteht aus kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMUs). Diese Mittelständler sind führungsstark. Sie führen vielleicht nicht immer gut, aber sie nehmen Verantwortung wahr, und das ist stark. Dieses System ist so großartig, dass es derzeit exportiert wird. Es interessiert sich kaum jemand so sehr für unseren Mittelstand wie China. Dort werden in jeder großen Stadt Schulen aufgebaut, in denen man deutschen Mittelstand lernen kann. Da geht es um kleine Firmen, exportorientiert, mit Chefs, die Verantwortung übernehmen.

„Wir könnten professioneller sein“

Eines Ihrer Anliegen war immer: Die Kirche soll von der Wirtschaft lernen – etwa Managementtechniken. Dagegen gab und gibt es Widerstand. Haben Sie dafür Verständnis?
Wir hatten in den 80er Jahren die Arbeitsgemeinschaft für Gemeindeaufbau (AGGA) gegründet, die genau das verfolgen sollte. Und das war eine Zeit lang recht erfolgreich, so hatte etwa unsere Zeitschrift 4.500 zahlende Abonnenten. Aber irgendwann sagten wir: Die Pfarrer, die es hören wollen, haben es gehört. Und die anderen dafür zu gewinnen, wird kaum gelingen. Deshalb haben wir die Organisation heruntergefahren. Die Botschaft ist also in Teilen angekommen, verändert hat sich aber aus meiner Sicht immer noch nicht genug. Vieles, was im Reich Gottes läuft, könnte sehr viel professioneller sein.

Sie haben als Unternehmer riesigen Wert auf Exzellenz gelegt und den Ludwig-Erhard-Wettbewerb gewonnen. Ist das Thema bei christlichen Unternehmern angekommen? Müssen Christen „exzellenter" sein als die Konkurrenz?
Ja, schon. Aber mit zunehmendem Alter werde ich in diesem Punkt gnädiger. Auch hier sind Verbündete extrem hilfreich. Triff dich regelmäßig mit denen, tausche dich aus. Es gibt sehr viele Lösungen auf dieser Welt, die du nicht kennst, die du aber durch die Schwestern und Brüder kennenlernst. Das hilft gegen die Gefahr der Selbstgenügsamkeit. Und es ist besonders stark, wenn man in dieser Gruppe füreinander betet.

Wir danken für das Gespräch.

Prof. Jörg Knoblauch, Jahrgang 1949, ist Unternehmer, Berater und Publizist. Der promovierte Wirtschaftswissenschaftler hat das tempus-Zeitplansystem entwickelt. Heute leitet er die Firma tempus ABC Personal mit dem Motto „Die besten Mitarbeiter finden und halten“. Knoblauch hat zahlreiche christliche Organisationen initiiert, darunter den Kongress christlicher Führungskräfte, und unterstützte Initiativen wie die Fernsehgottesdienste „Hour of Power“, die Willow-Creek-Bewegung und den Arbeitskreis Christlicher Publizisten. In den 90er-Jahren war er Vorsitzender von faktor c (damals „Christen in der Wirtschaft“). Knoblauch lebt mit seiner Frau im schwäbischen Giengen bei Heidenheim.

www.joerg-knoblauch.de

Knoblauch spricht als Vorsitzender 1992 auf der Mitgliederversammlung von faktor c (ehemals Christen in der Wirtschaft – Verband Christlicher Kaufleute e. V.)

2002 gewann die drillbox Georg Knoblauch GmbH den Ludwig-Erhard-Wettbewerb

Der Vorstand 1992 von faktor c mit Jörg Knoblauch in Dassel

Anlässe für **Reden** gibt es viele.
Vertrauen Sie einem **Ghostwriter.**
Redenschreiber J. Rieger

www.reden-rieger.de
info@reden-rieger.de
Telefon (09 31) 90 73 28 76

30 Jahre
Neues Leben
Südamerika e.V.

PATEN GESUCHT!

Möchten Sie für
ein Kind
im Kinderheim in
Concordia/Argentinien
eine Patenschaft
von 31 Euro
im Monat
übernehmen,
um ihm so zu einer
besseren Zukunft
zu verhelfen?

Neues Leben Südamerika e.V.
Im Sportzentrum 2
57610 Altenkirchen

Telefon: +49 2681-941190
Email: info@suedam.de
Web: www.suedam.de

Spendenkonto:
Westerwald Bank Altenkirchen
IBAN: DE63 5739 1800 0074 0303 00
BIC: GENODE51WW1

Zivilcourage: Zeigen Sie Haltung!

Nachdenkliches
von Monika Bylitza

© Kerrick - istockphoto.com

Viele Menschen sind davon überzeugt, dass Zivilcourage Heldentaten braucht. Ist das wirklich so? Oder beginnt Zivilcourage nicht vielmehr schon im Kleinen? Durch Hinschauen und Hinhören, Eingreifen und Einstehen für seine Überzeugungen? Aus meiner Sicht müssen wir regelmäßig trainieren, unser christliches Rückgrat auszubilden, und lernen für das einzustehen, an das wir glauben.

Zivilcourage braucht keinen roten Teppich

Im Januar 2020 wurde die Journalistin und Fernsehmoderatorin Dunja Hayali von der Evangelischen Akademie in Tutzing mit dem Toleranzpreis in der Kategorie „Zivilcourage“ ausgezeichnet. Allerdings hält die Fernsehmoderatorin, die sich für einen offenen Dialog, für Meinungsvielfalt und Respekt vor den Menschen einsetzt, das, was sie tut, selbst nicht für auszeichnungswürdig. Es sei für sie selbstverständlich, Rechtsextremismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Hasssprache und Beleidigungen Paroli zu bieten, erklärte sie bei der Preisübergabe

Von einer ähnlichen Einstellung zeugt ein weiteres Beispiel, das sich im Juni 2020 auf Londons Straßen ereignete. Während einer Protestveranstaltung gegen eine Anti-Rassismus-Kundgebung kam es zu Auseinandersetzungen. Und Patrick Hutchinson, ein schwarzer Aktivist der „Black Lives Matter“-Bewegung, brachte einen verletzten, mutmaßlich rechten Demonstranten in Sicherheit. Er hob den Mann vom Boden, legte ihn sich über die Schulter und trug ihn in Richtung Polizei. „Du tust einfach, was du tun musst“, meinte er in einem Interview mit dem britischen Sender „Channel 4“ über sein Motiv für die selbstlose Rettungsaktion.

Zivilcourage fordert das Selbstverständliche

Für Martin Luther war es auf dem Reichstag zu Worms eine Selbstverständlichkeit, nicht schwach zu werden und zu kneifen, sondern zu seinen Überzeugungen zu stehen. Wer denkt jetzt nicht an seine mutigen Worte: „Hier stehe ich und kann nicht anders.“ Glaubenskraft und Energie haben wohl auch Martin Luther King Mut und die Hoffnung verliehen, viele Menschen mit „I have a dream“ anzutreiben, nicht aufzugeben, sondern für eine bessere Welt zu kämpfen.

Zivilcourage beginnt mit dem Hinsehen

Der herausragende Mut Einzelner darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass zivilcouragiertes Verhalten gerade auch „im Kleinen“, also direkt vor Ihrer Haustür notwendig werden kann, wenn Menschen ausgelacht, beleidigt, gedemütigt, bedroht oder angegriffen werden. Dann wird Zivilcourage zur Aufgabe für jeden von uns. Gottes Aufforderung: „Fürchte dich nicht!“ hilft mir persönlich, über die Mauer meiner Ängste zu springen, wenn sozialer Mut gefordert wird. Seine Zusage spornt mich an, genau hinzuschauen, den Mund aufzumachen für die Stummen und Armen oder Scharfmachern zu widersprechen. Und immer wieder erlebe ich göttliche Kraft und heilige Freiheit, die daraus erwächst.

Gerade in diesen herausfordernden Zeiten wünsche ich Ihnen viele mutige Augenblicke, Vertrauen, Zuversicht und viele Chancen, miteinander füreinander einzustehen. Packen wir’s an!

+NEWS

Was ist los in der Welt um uns herum? Wir haben eine Auswahl von Nachrichten zusammen gestellt, die inspirieren, nachdenklich machen, zur Initiative anregen, den Blick weiten, Ideen geben, ...

© Garry Knight - CC Lizenz

Ukraine-Krieg verschärft Krisen weltweit

Die Folgen des Krieges in der Ukraine treffen nach Angaben der Malteser Menschen in Krisenregionen der Welt besonders schwer. Steigende Preise für Weizen, Mais, Speiseöl, Düngemittel und Benzin verschärften bereits bestehende Notlagen etwa im Libanon oder in Afrika, erklärte Clemens Graf von Mirbach-Harff, Generalsekretär des Hilfswerks Malteser International, in Köln. „Noch nie war der Bedarf an humanitärer Hilfe weltweit so groß."

Im Libanon beispielsweise komme zu einer Wirtschaftskrise, einer hohen Inflation und Arbeitslosenquote nun auch noch eine „Weizen-Krise" hinzu, da rund 80 Prozent der Weizenimporte bisher aus der Ukraine stammten, hieß es. Die Vorräte des Getreides reichten nach Regierungsangaben nur für einen Monat.
Auch in ostafrikanischen Ländern wie Kenia spitze sich die Lage weiter zu. Wegen des gestiegenen Rohölpreises sei derzeit kaum noch Benzin erhältlich, sodass es immer schwieriger werde, die Menschen mit Hilfsgütern zu erreichen, erklärte Roland Hansen, Leiter der Afrikaabteilung von Malteser International. „Dabei ist die Hilfe vor allem im Norden Kenias gerade wichtig, denn durch die schlimmste Dürre seit Jahrzehnten sind dort rund 3,5 Millionen Menschen auf Hilfe angewiesen", sagte Hansen.
epd

Deutsche sind wenig optimistisch

Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist bei den Deutschen auf einen Tiefstwert gesunken: Nur 19 Prozent sind für die kommenden zwölf Monate optimistisch gestimmt. Das ergab eine repräsentative Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ). Grund dafür ist der russische Überfall auf die Ukraine. Der bisherige Tiefstwert stammt aus dem Jahr 1950 und lag bei 27 Prozent. Der Anlass war damals der Koreakrieg.

Der Umfrage zufolge fühlen sich 34 Prozent durch das russische Vorgehen in der Ukraine persönlich stark bedroht, 20 Prozent kaum oder gar nicht. Als Russland 2014 die Krim besetzte, fühlten sich 15 Prozent persönlich bedroht, 40 Prozent überhaupt nicht. Jeder Dritte hält aktuell einen Weltkrieg für möglich. 86 Prozent befürchten einen Energieengpass in Deutschland. Fast zwei Drittel (63 Prozent) erwarten einen wirtschaftlichen Abschwung.
idea

Rekordhoch bei Entwicklungshilfe

Die Gelder für öffentliche Entwicklungshilfe sind im vergangenen Jahr auf ein Rekordhoch gestiegen. Nach Angaben der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) erhöhte sich die Entwicklungshilfe der Geberländer im Jahr 2021 auf 179 Milliarden US-Dollar (164 Milliarden Euro). Das entspricht gegenüber dem Vorjahr einem Zuwachs von 4,4 Prozent, wie die OECD mitteilte.

Die Geberländer hätten bewiesen, dass sie in Krisenzeiten Hilfe bereitstellen, sagte OECD-Generalsekretär Mathias Cormann. Zugleich mahnte er mit Blick auf die Folgen des Ukraine-Krieges wie steigende Lebensmittelpreise in armen Ländern weitere Anstrengungen an.

Die OECD schätzt, dass etwa 6,3 Milliarden US-Dollar (5,8 Milliarden Euro) und damit 3,5 Prozent der gesamten öffentlichen Entwicklungshilfe (ODA) für Corona-Impfstoffspenden ausgegeben wurden. Abzüglich dieser Ausgaben liegt der Zuwachs bei den Entwicklungsausgaben im Vergleich zu 2020 demnach bei 0,6 Prozent. Insgesamt haben die Geberländer die Corona-Hilfen für ärmere Länder mit 18,7 Milliarden US-Dollar (17,2 Milliarden Euro) finanziert, damit floss mehr als ein Zehntel der Entwicklungshilfe in die Pandemiebekämpfung.

Die öffentliche Entwicklungshilfe entsprach rund 0,33 Prozent des Bruttonationaleinkommens der Geberländer. Damit wurde das UN-Ziel, mindestens 0,7 Prozent der Wirtschaftsleistung für die Entwicklungszusammenarbeit auszugeben, abermals weit verfehlt. Fünf Länder erreichten das sogenannte 0,7-Prozent-Ziel laut den vorläufigen Daten der OECD. Auch Deutschland schaffte dies nach 2016 und 2020 mit einem Anteil von 0,74 Prozent zum dritten Mal, wenn auch Ausgaben für Flüchtlinge im Inland mitgezählt werden. Ohne diese Kosten lagen die deutschen Ausgaben für Entwicklungshilfe bei 0,68 Prozent.
epd

© julia-m-cameron - pexels.com

Früherer EKD-Ratsvorsitzender erhält „LutherRose“

Der frühere EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber (Berlin) hat die „LutherRose 2021 für gesellschaftliche Verantwortung und Unternehmer-Courage“ erhalten. Das teilte die Internationale Martin Luther Stiftung in Erfurt mit. Der langjährige Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz stand von 2003 bis 2009 an der Spitze der EKD. Der 79-Jährige wurde für sein Lebenswerk als „herausragender Theologe und Kirchenmann“ geehrt.

Die Stiftung möchte unter anderem „seinen nachhaltigen Beitrag für einen sachorientierten, streitbaren und fairen Dialog zwischen Kirche und Wirtschaft“ würdigen. Huber habe außerdem für einen Brückenschlag zwischen evangelischer Amtskirche und evangelikaler Bewegung geworben sowie sich unermüdlich engagiert für die Bewahrung und Erneuerung deutscher und internationaler Kultur.

Mit dem Altbischof bekam erstmals ein Kirchenvertreter die LutherRose. Preisträger waren bisher unter anderen der Unternehmer Heinz Horst Deichmann (2008), der CSU-Politiker Peter Gauweiler (2013), die Verlegerin Ulla Unseld-Berkéwicz (2015) sowie die Unternehmer Nicola Leibinger-Kammüller (2017), Friedhelm Loh (2019) und Tandean Rustany (2020) aus Indonesien.
idea

+NEWS

Mehrheit trägt freiwillig Maske beim Einkaufen

Die Mehrheit der Deutschen (58 Prozent) wird beim Einkaufen weiterhin freiwillig eine Maske tragen, auch wenn keine Pflicht dazu mehr besteht. Das ergab eine Umfrage des Markt- und Sozialforschungsinstituts INSA-Consulere (Erfurt) im Auftrag der Evangelischen Nachrichtenagentur IDEA (Wetzlar).

Jeder Vierte (25 Prozent) wird das nicht tun. 14 Prozent wissen noch nicht, wie sie es mit der Maske beim Einkaufen halten wollen, drei Prozent machten keine Angabe. Frauen sind eher zum freiwilligen Maskentragen bereit als Männer (61 Prozent gegenüber 55 Prozent).

© kaza-rhesa-arman pexels.com

Von den Bürgern mit konfessioneller Bindung wollen die landeskirchlichen Protestanten am häufigsten freiwillig zur Maske greifen (68 Prozent), gefolgt von den Katholiken (62 Prozent) und den Freikirchlern (46 Prozent). Bei den muslimischen Befragten haben es 28 Prozent vor, bei den Konfessionslosen 58 Prozent.
idea

Pandemie erspart Privathaushalten 194 Milliarden Euro

Die Einschränkungen des öffentlichen Lebens durch die Corona-Pandemie haben in Deutschland laut einer Studie seit 2020 zu einer Ersparnis in Höhe von rund 194 Milliarden Euro in den privaten Haushalten geführt. Etwas mehr als die Hälfte davon – rund 106 Milliarden Euro – entfalle auf die breite Masse der Haushalte, teilte das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung in Düsseldorf mit. Allerdings sei die Höhe der Ersparnisse zwischen den Haushalten ungleich verteilt.

Privatleute haben den Angaben zufolge Geld eingespart, weil durch die Pandemie Einkaufs-, Freizeit- und Reisemöglichkeiten eingeschränkt waren. Von dieser Ersparnis dürften in den kommenden zwölf Monaten etwa 40 Milliarden Euro wieder in den Konsum fließen, prognostizieren die Studienautoren Jan Behringer und Sebastian Dullien. Diese Summe könnte Konsum und Konjunktur angesichts der „aktuellen und absehbaren Energiepreisschocks etwas stützen“, erklärten sie.

Umgerechnet entsprechen die Rücklagen in Höhe von 106 Milliarden Euro durchschnittlich 2.799 Euro Zusatzersparnis pro Haushalt, wie es hieß. Allerdings hat lediglich eine Minderheit aller Haushalte in den Corona-Zeiten am Monatsende mehr Geld zur Verfügung gehabt als in den Jahren davor. Laut der Befragung gaben dies rund 22 Prozent der Befragten an. Knapp 25 Prozent sagten dagegen, sie hätten am Monatsende weniger Geld übrig. In den übrigen Haushalten hatte sich den Angaben zufolge wenig geändert.
epd

Kretschmann rechnet mit Wohlstandsverlust

Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) rechnet mit einem spürbaren und langanhaltenden Wohlstandsverlust in Deutschland infolge des Ukraine-Kriegs. „Viele werden weniger Geld und weniger Wohlstand haben. Und diese Verluste werden deutlich und schmerzhaft sein – und womöglich über Jahre andauern“, sagte der Grünen-Politiker im Berliner „Tagesspiegel“. Er erwartet, dass die Energiepreise weiter steigen werden und Deutschland eine „lange Phase der Konfrontation mit einem aggressiven Russland“ bevorstehe.

Darauf müsse sich das Land vorbereiten und finanzielle Härten für Geringverdiener abfedern. „Dafür haben wir genügend Instrumente“, sagte Kretschmann. Deutschland sei ein ausgeprägter Sozialstaat. Kretschmann sagte zudem, er habe seinen privaten Energie-Verbrauch seit Beginn des Ukraine-Kriegs reduziert. „Wir heizen anders als vorher“, sagte der Ministerpräsident. Er drehe seine Heizung jetzt abends einfach ab. Dieser kleine Schritt spare nochmal 20 Prozent Verbrauch im Vergleich zur technischen Nachtabsenkung ein.
epd

© photobyphotoboy - shutterstock.com

Familie ist in der EU der wichtigste Wert

Europäer der bürgerlichen Mitte betrachten die Familie als wichtigsten Wert. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage im Auftrag der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung hervor. Dazu haben die Institute Ipsos und Civey 18.000 Bürger in zwölf Ländern der Europäischen Union unter dem Titel „Ansichten und Aussichten zur EU aus der bürgerlichen Mitte Europas“ befragt. Die Erhebung wurde im November und Dezember 2021 unter anderem in Deutschland, Frankreich, Italien, Polen und Spanien durchgeführt.

Demnach nannten 59 Prozent der Befragten die Familie als ihren wichtigsten Wert. Deutlich dahinter folgen Sicherheit (37 Prozent) und Demokratie (33 Prozent). Einen besonders hohen Stellenwert hat die Familie vor allem in Litauen (für 76 Prozent am wichtigsten), Polen und Kroatien (jeweils 74 Prozent). In Deutschland nannte jeder Zweite die Familie (50 Prozent), der niedrigste Wert im Vergleich mit den anderen Staaten. Bei der Untersuchung wurden neun Werte abgefragt.

Religion steht an letzter Stelle. Sie ist für acht Prozent der Befragten am wichtigsten; in Deutschland sagten dies sieben Prozent. Überdurchschnittliche Bedeutung hat Religion demnach für Griechen (für 17 Prozent der wichtigste Wert), Kroaten (16 Prozent) und Polen (14 Prozent).

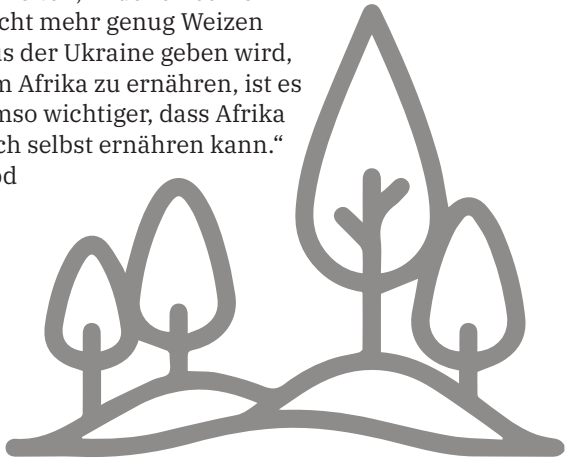
Wie die Umfrage ferner ergab, sehen sich 70 Prozent der Befragten als Europäer und haben ein eher positives Bild von der EU. Sie wünschen sich, dass Europa mehr Verantwortung übernimmt, etwa beim Klimaschutz, der Migration sowie in der Wirtschafts- und Außenpolitik. Deutschland ist das einzige Land, in dem die Bürger die EU mehrheitlich skeptisch beurteilen. Für 57 Prozent hat sie ein negatives Image, 39 Prozent betrachten sie positiv.

Als besonders negative Aspekte der EU nannten 70 Prozent der deutschen Befragten die Verschwendung von Geld und 66 Prozent die Bürokratie.
idea

Statistiken über gepflanzte Bäume „Augenwischerei“

Der Filmemacher Volker Schlöndorff („Die Blechtrommel“) hat Angaben von Unternehmen kritisiert, die angeblich Treibhausgas-Emissionen durch ökologische Maßnahmen ausgleichen. „Es gibt immer wunderbare Statistiken darüber, wie viele Bäume gepflanzt worden sind. Aber dass die alle nach ein oder zwei Jahren eingegangen sind, das ist eine Augenwischerei sondergleichen“, sagte der 83-Jährige der „Berliner Zeitung“. Schlöndorffs neuer Film „Der Waldmacher“ über den Träger des alternativen Nobelpreises Tony Rinaudo kam Anfang April in die Kinos.

„Ein Gespräch über Bäume ist im Grunde ein Gespräch über Krieg“, sagte der Filmregisseur über sein Interesse an der Wiederaufforstungstechnik des australischen Agrarwissenschaftlers Rinaudo. In Afrika gebe es Verteilungskriege um Land, das man bewirtschaften könne. „In Afrika betreibt man Landwirtschaft unter Bäumen, doch dann sind die alle abgehackt worden. Das hat zur Wüstenbildung beigetragen“, beklagte Schlöndorff. Bäume seien nötig, um die Böden wieder zu restaurieren: „Und gerade in Zeiten, in denen es wohl nicht mehr genug Weizen aus der Ukraine geben wird, um Afrika zu ernähren, ist es umso wichtiger, dass Afrika sich selbst ernähren kann.“
epd



Gefährliche Grenzenlosigkeit

Wie wir trotz höchster beruflicher Ansprüche gesund bleiben

Wer keine Grenzen setzt, macht sich kaputt. Dieses Problem haben viele Führungskräfte. Im folgenden Beitrag erläutert eine Therapeutin, warum Grenzenlosigkeit gefährlich ist und wie ein gesundes Grenzensetzen praktisch funktionieren kann.

Von Luitgardis Parasie

Oliver ist Geschäftsführer, in seiner Firma ist er verantwortlich für 150 Angestellte. Eines Tages kommt er in die psychotherapeutische Sprechstunde und platzt gleich heraus: „Ich habe einen Burnout. Schmerzen überall. Herzrasen. Hoher Blutdruck. Schwindel. Angst, ich kippe um und bin tot. Ich kann nicht mehr schlafen. Komme nicht zur Ruhe. Ich mache mir größte Sorgen, dass ich meine Arbeit nicht mehr schaffe. Im vergangenen Urlaub in den Bergen bekam ich plötzlich so heftige Herzbeschwerden mit Druck auf der Brust, dass meine Frau den Notarzt rief. Ich wurde ins Krankenhaus eingewiesen. Dort wurde ich gründlich untersucht. Aber eine organische Ursache, zum Beispiel einen Herzinfarkt, konnten die nicht feststellen. Sie sprachen von einer Panikattacke. Fragten, ob ich Stress hätte, zu viel arbeiten würde."

Wenn der Körper streikt

In der Tat, Stress hatte Oliver zur Genüge. „Ich habe Tag und Nacht gearbeitet und doch immer das Gefühl gehabt, ich komme nicht hinterher." Verletzungen und Vertrauensbruch von Seiten der Betriebsführung kamen hinzu. Doch Oliver kam nicht darauf, Gren-

zen zu ziehen. Seine Lösung war: „Mehr desselben“. Noch längere Arbeitszeiten, dazu Erreichbarkeit rund um die Uhr – bis der Körper streikte.

Nach einer erneuten Einweisung durch den Notarzt wurde er krankgeschrieben. Das erste Mal überhaupt. Eine psychosomatische Kur schloss sich an. Das half ihm, Abstand zu bekommen. Er dachte über Strategien nach, wie er Ausgleich finden kann. In der Kur wurde viel von „Achtsamkeit“ gesprochen. Dazu gehört es, Grenzen zu ziehen und zu fragen: Was tut mir gut?

Oliver wird klar: „So wie bisher geht es nicht weiter. Ich muss etwas ändern.“ Aber wie kann er sich entlasten? Er entschließt sich, zu kündigen und nach einer neuen Arbeit Ausschau zu halten, bei der er weniger Verantwortung und mehr Zeit für sich und seine Familie haben würde. Diese Arbeit findet er auch bald.

Perfektionistische Ansprüche runterfahren

In weiteren Therapiestunden sprechen wir darüber, was jetzt wichtig ist, damit er nicht wieder in die alte Verhaltensweise gerät. Wo muss er von Anfang an Grenzen setzen und diese auch verteidigen? Oliver will lernen, mehr zu delegieren. Es fällt ihm nicht leicht, anderen Verantwortung abzugeben und sie dann auch dort zu lassen. Das bedeutet nämlich für ihn, an seinen perfektionistischen Ansprüchen zu arbeiten. Sich und den Mitmenschen Fehler zuzugestehen. Barmherzig mit sich und anderen umzugehen. Sich nicht über Fehler zu zermürben, sondern sie, wenn möglich, als sunk costs einzuordnen.

Sunk costs, ein Begriff in der Wirtschaft: Da hat etwa jemand Geld ausgegeben, überflüssig, falsch, umsonst, und es kann nichts mehr daran geändert werden. Das zentrale Merkmal von diesen sunk costs ist, dass sie in der Gegenwart und in der Zukunft nicht mehr beeinflusst werden können, daher heißen sie „versunken“. Es hat also keinen Sinn, weiter darüber zu grübeln, sich zu ärgern und Kraft hineinzustecken. Man muss sich damit abfinden und nach vorne sehen.

80 Prozent – und gut

Oliver lernt außerdem: Er muss nicht immer 100 Prozent oder mehr schaffen. Das erfordert meist ungeheuren Einsatz. Aus Managerkursen kennt er das Pareto-Prinzip: Mit 20 Prozent Einsatz schafft man in der Regel 80 Prozent der Arbeit. Man ist motiviert, schnell, kann zügig eins nach dem anderen erledigen. Man erlebt eine hohe Selbstwirksamkeit und ist zufrieden. Für die restlichen 20 Prozent der Arbeit dagegen benötigt man 80 Prozent Energie. Man kommt nur mühsam in kleinen Schritten voran und braucht dafür viel Kraft. Oliver beschließt, sich in Zukunft jede Woche einen Tag zu gönnen, an dem er sich mit 80 Prozent des Erreichten zufriedengibt. Und zwar mit gutem Gewissen.

Seit einiger Zeit macht er mehrmals die Woche nach Feierabend eine Radtour. Draußen in der Natur hat er das Gefühl, frei durchatmen zu können. Ab 18 Uhr abends geht er nicht mehr an seine E-Mails. Seine Erreichbarkeit hat er auf neun Stunden reduziert. Im Urlaub war er früher immer erreichbar für seine Firma. Jetzt vereinbart er mit der neuen Firma feste Zeiten, an denen sie ihn im Notfall kontaktieren können. In der übrigen Zeit ist sein Diensthandy ausgeschaltet.

Olivers Körper musste erst Klartext reden, ehe er darauf kam, Grenzen zu ziehen. Was dabei hilft, sind wenige einfache Regeln.

- Delegiere Aufgaben und gib Zuständigkeiten ab. Du musst nicht allein für alles verantwortlich sein.
- Erlaube dir und anderen Fehler zu machen. Stufe sie wenn möglich als sunk costs ein. Fehler gehören zum Leben, und oft lernt man durch sie am meisten.
- Arbeite nicht jeden Tag 120 Prozent, denn du wirst damit kaum mehr erreichen, als wenn du nur 80 Prozent arbeitest. Gönn dir mindestens einen Tag in der Woche, an dem du dich mit 80 Prozent zufriedengibst.
- Begrenze die Zeit, in der du erreichbar bist, und halte diese Zeiten fest ein. Zum Beispiel: Von Samstagmittag bis Montagmorgen ist das Diensthandy ausgeschaltet.

Feste Zeiten ohne Diensthandy

Meine Freundin ist Top-Juristin in einem großen Versicherungsunternehmen. Sie frühstückt morgens mit der Familie, aber abends kommt sie oft erst um 22 Uhr nach Hause. Sie liebt ihren Beruf. Nach der Geburt der beiden Kinder ist sie sofort wieder voll arbeiten gegangen. Solange die Kinder klein waren, benötigte sie zeitweise zwei Kinder-

→

© grinvalds - istockphoto.com

Luitgardis Parasie ist Pastorin in Northeim und Familientherapeutin. Beim NDR arbeitet sie in der Reihe „Zwischentöne“ mit. Sie ist verheiratet mit dem Allgemeinmediziner und Psychotherapeuten Dr. Jost Wetter-Parasie, mit dem sie mehrere Bücher zu Beratungsthemen geschrieben hat. Das Ehepaar hat drei erwachsene Kinder und drei Enkelinnen.

frauen, weil eine ihre Arbeitszeiten und die ihres Mannes nicht abdecken konnte. Aber ab Freitagnachmittag ist das Diensthandy meiner Freundin konsequent ausgeschaltet. Dann fahren sie und ihr Mann mit den Kindern in ihr Wochenendhaus aufs Land und sind nur für die Familie da. Erst am Montagmorgen guckt sie wieder in ihre Nachrichten und Mails. Das funktioniert nun schon seit mehr als 20 Jahren so.

Nicht mit mir

Manchmal jedoch ist nicht viel Arbeit der größte Stressfaktor, sondern unsachliche Angriffe durch Mitmenschen. Führungskräfte stehen oft in der Öffentlichkeit, und einige werden ganz schön angegangen. Wie kann man da seine Grenzen schützen? Claudia ist Bürgermeisterin in einer Kleinstadt. Sie macht einen guten Job, ist gut strukturiert und kompetent. Sie holt sich Fachleute ins Boot, wo sie sie braucht. An den Menschen und ihren Sorgen zeigt sie Interesse, sie bindet viele mit ein und entwickelt mit ihnen gemeinsam Ideen, um den Ort voranzubringen. Ihre Arbeit macht ihr Freude. Sie ist beliebt und geachtet. Aber natürlich gibt es auch Menschen, die sie anfeinden. Wie geht sie damit um?

„Neulich“, so erzählt sie, „kam ein Mann in mein Büro und schrie mich gleich an, total aggressiv. Da bin ich einfach aufgestanden und habe gesagt: ‚Entweder Sie reden ab jetzt in einem höflichen Ton mit mir, oder ich verlasse dieses Zimmer.‘ Der Mann war vollkommen irritiert. Er wurde auf einmal ganz verlegen. Wir konnten dann ein kontroverses, aber doch sachliches Gespräch führen.“

Was für eine professionelle und selbstbewusste Reaktion. Claudia hat sich nicht provozieren lassen, sondern sich sofort entschieden abgegrenzt: Nicht mit mir! Um diese Haltung zu vermitteln, reichen einfache Methoden.

- Schon Aufstehen ist ein Signal: Stopp! Du machst mich nicht klein.
- Dazu eine entschlossene Ansage. Ein einziger Satz! Der aber klar und unmissverständlich: Du betrittst hier meinen Bereich. Und hier wird zu meinen Bedingungen gespielt.
- Sag in positiven Formulierungen, was du willst: „Rede höflich mit mir!“ – Da steckt viel mehr Kraft drin, als wenn du sagst, was du nicht willst („Schrei mich nicht an!“).
- Lass dich nicht auf einen Machtkampf ein und gib es dem anderen deutlich zu verstehen: „Falls du es darauf anlegst, werde ich das Schlachtfeld verlassen.“
- Schlag nicht die Tür zu, lass deinem Gegenüber die Wahl. Der spürt genau, dass du es ernst meinst. Gib ihm die Chance einzulenken.

Jesus hat Grenzen

Übrigens: Auch Jesus hat Grenzen gesetzt. Er war eine sehr bekannte Persönlichkeit, ein charismatischer Redner mit vielen Followern, ein echter VIP. Viele Leute wollten was von ihm, dass er sie heilt, mit ihnen spricht, er war ständig belagert. Es gab immer was zu tun für ihn, denn die Not der Menschen nahm ja nie ein Ende. Aber manchmal ist Jesus einfach verschwunden. Hat sich zurückgezogen, brauchte seine Ruhe. Ist dann etwa ganz alleine auf einen Berg gegangen, um zu beten. Beriet sich mit Gott, sondierte seinen Auftrag, sammelte Kraft, um sich den Herausforderungen wieder mit Schwung und Scharfsinn zu stellen.

Jesus hat Grenzen, um wie viel mehr also wir. Vor einer Bar in Bozen sahen mein Mann und ich ein Schild mit dem Spruch:

**„Gott existiert –
aber das bist nicht du.
Entspann dich.“**

144 Seiten, 12 Euro.
Brunnen (Gießen)
2020

Dem Untergang geweiht

Ich vermute, dass es den Homo sapiens in einigen Tausend Jahren noch geben wird. Aber was diejenigen von uns angeht, die in den westlichen, weißen, reichen Ländern leben: Dieser derzeitige Lebensstandard wird nicht mehr sehr lange fortbestehen. Er ist also dem Untergang geweiht.“ Das sagt, ganz aktuell, nicht irgendjemand, sondern der US-Ökonom Dennis L. Meadows. Er war es, um den herum der „Club of Rome“ 1972 den Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ mit einer rechnergestützten Analyse vorlegte. Seine Botschaft also: Der westliche, weiße, reiche derzeitige Lebensstandard ist dem Untergang geweiht.

„Das ist starker Tobak“, sagen die einen. Wie kann man mit solchem Nachdruck und solcher Überzeugung eine hypothetische Aussage machen? Ein bisschen mehr Vorsicht

Um die Ecke gedacht

Michael vom Ende
Geschäftsführer faktor c

im Blick auf das umstrittene Thema „Klima“ wäre sicher angebracht. „Und hat der Club of Rome nicht schon 1972 falsch gelegen?“, schieben sie nach. „Haben wir uns in Zeiten eines Krieges in Europa nicht mit Wichtigerem zu beschäftigen?“, spielen die anderen diese Ansage herunter.

Lebensstil in Frage stellen

Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, dass Gesellschaften im Wind der Veränderung entweder dem Untergang geweiht waren (wie zum Beispiel die Inkas) oder sie sich transformiert haben (wie etwa die Ägypter). Die gegenwärtigen Herausforderungen sind global und größer: „Die Erde erhitzt sich. Artenvielfalt und Süßwasserreserven schrumpfen. Wüsten breiten sich aus. Plastik findet sich in entlegensten Regionen. Die industrielle Landwirtschaft verseucht Böden mit Nitrat und Pestiziden. Die Amazonaslunge wird verhackstückt“, fasst Stefan Stosch in „Wer spricht noch vom Klima“ aktuell zusammen. Anlässe zum Innehalten gibt es also allemal. Was spricht dagegen, den eigenen, westlichen Lebensstil und -standard in Frage zu stellen, besonders als Christen Maßstäbe zur Neubewertung und Nachjustierung anzulegen und sich mutig und nachhaltig einzubringen?

Christinnen und Christen sind Bürger einer ewigen, beständigen Welt, dem Reich Gottes. Als solche können und müssen sie sich als Avantgarde für Nachhaltigkeit und Anpassungsfähigkeit, für Mut und Hoffnung in eine zerbrechliche Welt einbringen. Wenn auch der derzeitige Lebensstandard dem Untergang geweiht ist, kann gleichzeitig etwas Neues wachsen.

Neues wächst

Im biblischen Buch des Propheten Jesaja wird eine göttliche Zusage für eine historisch bedingte Situation, den Weg aus der Gefangenschaft des Volkes Israel, festgehalten: „Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr’s denn nicht?“ (Jesaja 43, 19). Das klingt nicht nur wie eine Ermutigung, dass nach dem jetzigen Lebensstandard, der dem Untergang geweiht ist, etwas Neues wachsen kann. Es ist eine Ermutigung!

Die teuflische Frage-Schleife

Was wir von Bonhoeffer über Nächstenliebe lernen können

„Liebe Deinen Nächsten", heißt das biblische Gebot. Ist mein Nächster nur der im Nachbarhaus - oder ist es auch das Waisenkind in der Ukraine oder der Geschäftspartner in Indien? Die Geschichte der Begegnung eines Geschäftsführers mit seinem Pastor geht der Frage auf den Grund.

Von Traugott Hopp

Jens behält die Uhr im Blick, während er schnell über das Telefon noch einige Dinge innerbetrieblich regelt. Das Zoom-Meeting mit internationalen Partnern hatte länger gedauert als erwartet. Aber immerhin, es war erfolgreich, und das neue Projekt schien für alle Beteiligten vielversprechend. Jens steht kurz vor dem Abschluss eines wichtigen Vertrags. Und es fühlt sich gut. Noch einmal der Blick auf die Uhr. Jetzt muss er los. Jens zieht sich eine Jacke an, steckt den Kopf kurz bei seiner Assistentin rein, und dann ist er unterwegs.

Einmal im Monat trifft sich Jens mit dem Pastor seiner Gemeinde zum Lunch. Jens schätzt diese gemeinsame Zeit. Thomas ist gute zehn Jahre älter und ein eher ruhiger Typ. Und er ist ehrlich interessiert am Leben seiner Gemeindeglieder und ein guter Zuhörer. Er kann einen mit persönlichen Fragen überraschen, die Jens verblüffen und zum Nachdenken bringen. So hatte er bei der letzten Begegnung recht unvermittelt gefragt: „Sag mal, Jens, wie pflegst du deine Beziehung zu Jesus?". Jens erinnert sich an den freundlichen Blick von Thomas. Dem Pastor ging es nicht um „richtig oder falsch" oder das Abhaken einer Kontrollfrage. Daraus hatte sich ein Gespräch ergeben – in dessen Folge Jens seinen Start in den Tag neu ordnete.

Beziehung zu Jesus erneuert

Er parkt vor ihrem Lieblings-Italiener. Die beiden Männer begrüßen einander freundschaftlich, suchen sich einen Tisch in einer ruhigen Ecke. „Thomas, die Sache mit der Jesus-Beziehung hat ziemlich nachgewirkt!" – Der Pastor beugte sich leicht nach vorne, um gut zuhören zu können. „Aus meinem Beruf weiß ich, dass es absolut notwendig ist, gute Geschäftsbeziehungen zu pflegen. Darüber machen wir uns in der Firma viele Gedanken, und ich arbeite hart daran, ein guter Partner für andere zu sein. Mir ist schon klar, dass ich zu Jesus ja viel mehr als eine Geschäftsbeziehung habe. Aber ich habe mir in den letzten Jahren wenig Gedanken darüber gemacht, wie ich diese Beziehung gut gestalten kann. Irgendwie dachte ich, dass ist die Sache von Jesus. Mir ist deutlich geworden, dass ich meinen Anteil in der Beziehung sehr vernachlässigt habe. Seit unserem Gespräch habe ich wieder angefangen, meinen Tag sehr bewusst mit Jesus zu beginnen..."

Thomas freut sich mit Jens. So lebendig und sprühend hat er ihn noch nie von seiner Jesus-Liebe erzählen hören. Doch dann stockt Jens: „Thomas, mich beschäftigt zunehmend eine Frage. Wie kann ich meine Nähe zu Jesus auch in Liebe zu anderen Menschen ausdrücken? Mit meiner Familie klappt das ganz gut. Wir haben es gut zusammen. Aber darüber hinaus? Du weißt, es geht uns gut. Ich verdiene mehr als viele in unserer Gemeinde – und viel mehr, als die meisten Menschen, wenn ich den internationalen Vergleich nehme. Dann kommen die aktuellen Nachrichten-Bilder dazu. Ich bin hin und her gerissen."

Was ist meine Verantwortung?

Pastor Thomas lehnt sich zurück und schließt die Augen. „Jens, willst du eine Antwort – oder bleibst Du lieber bei der Frage?" Normalerweise denkt, handelt und redet Jens rasch. Doch jetzt ist er es, der sich im Stuhl zurücklehnt. „Gibt es denn eine Antwort?", fragt er. „Immer, wenn ich mir eine Entscheidung zurechtlege – wie zum Beispiel einen größeren Betrag zu spenden oder den nächsten Urlaub zwei Nummern günstiger zu planen –, tauchen Argumente auf, die meine Entscheidung in Frage stellen. Wie finde ich denn heraus, was bitteschön meine konkrete Verantwortung ist!" Jens staunt selbst, wie leidenschaftlich seine Stimme klingt.
Thomas vertieft seine Überlegung: „Wünschst du dir eine Antwort, die sehr praktisch ist – die du nur noch umsetzen brauchst – und damit alle anderen Fragen verstummen lässt?" Jens lächelt ein wenig: „Wenn ich ehrlich bin: Ja. Das hätte ich gerne. Sag mir, was ich tun soll – und das mach ich dann – vielleicht sogar gerne. Aber damit will ich auch wieder Ruhe haben!". Pastor Thomas schweigt – als ob er auf weitere Worte von Jens wartet. „Ein wenig naiv, so zu denken, oder?", murmelt Jens dann.

Thomas schaut ihn an: „Nein, Jens, das ist nicht naiv. Ich kämpfe auch mit dem Dilemma. Was kann ich noch tun? Wo sollte ich mich engagieren – finanziell, menschlich… tue ich genug? Zuviel? Wenn ich das eine tue, vernachlässige ich dann nicht andere Aufgaben und Menschen? Wie wichtig darf ich mich selbst nehmen?"

Globalisierte Nächstenliebe

Einen Augenblick schaut Pastor Thomas an Jens vorbei, sein Blick scheint weit hinauszugehen. Jens dämmert es. Pastor Thomas lebte für einige Jahre in Afrika, und er hat noch aktive Verbindungen dorthin. Wie handfest sind die Sorgen der Menschen dort – und wie selbstbezogen erscheinen dagegen manche der Bedürfnisse der Gemeindemitglieder hier?!

Thomas fängt sich, kehrt wieder mit voller Aufmerksamkeit zum Gespräch zurück: „Weißt du, Jens, dieser Wunsch nach Eindeutigkeit und herauszutreten aus diesem Dilemma von Möglichkeit, Verantwortung, Selbstbezogenheit, Weltverantwortung und Familie beschäftigt Menschen schon sehr lange. Mit dieser Frage sind Menschen zu Jesus gekommen."

„Ach ja?!" Jetzt ist Jens doch ein wenig überrascht. „Machen Globalisierung, Komplexität und die Unübersichtlichkeit unserer Tage denn so wenig aus? Ist unsere Situation tatsächlich mit den damaligen Verhältnissen zu vergleichen?"

„Ja und nein, Jens! Natürlich sind viele Dinge ganz anders. Du triffst im Zoom-Meeting heute Partner oder Kunden in Indien, Mexiko oder Japan – unter Umständen sogar zeitgleich. Wir bekommen Bilder von Not und Krieg von jedem Ort der Welt direkt ins Smartphone geliefert. Und alle wollen oder brauchen Hilfe."

Jens nickt, die Bilder der Mutter mit ihren Kindern aus dem Kriegsgebiet in der Ukraine hatten ihn gestern seltsam berührt. Die Kinder waren so alt wie seine Kids. Die ruhige Stimme des Pastors führt ihn zurück in das Gespräch: „Andererseits bestand auch damals schon das Dilemma für den, der viel hatte – und viel hätte geben können. Oder das Dilemma zwischen zeit- und zielorientiertem Handeln und der Zuwendung zu Menschen, die sich danach sehnten. Denk an den sogenannten ‚reichen Jüngling', oder jenen Mann, der die geschickte Frage stellte, wer denn um alles in der Welt der Nächste für uns sein soll. Du findest das in den Evangelien, Matthäus 19 und Lukas 10."

Bonhoeffers „Nachfolge"

Jens nickt. Der Pastor spricht weiter: „Bevor wir zu Jesus zurückkommen, lass mich noch erwähnen, wie Dietrich Bonhoeffer dieses Thema beschreibt." Jens wirft ein: „Der mit dem Lied ‚Von guten Mächten wunderbar geborgen'?". Thomas lächelt. „Ja, der! Er hat ein Buch geschrieben mit dem Titel ‚Nachfolge'. Vielleicht interessiert es dich, mal darin zu lesen? Bonhoeffer lebte seinen Glauben – mit vollem Risiko!" Jens hakt nach: „Wurde er nicht schlussendlich von den Nazis umgebracht? Ich habe mal einen Film darüber gesehen."

→

Traugott Hopp, Jahrgang 1962, ist Pastor der Freien evangelischen Gemeinde Fürstenfeldbruck. Zuvor war der verheiratete Vater von drei inzwischen erwachsenen Kindern unter anderem Rektor der Akademie für Weltmission in Korntal bei Stuttgart sowie Dozent am Theologischen Seminar in Tabor (Marburg).

„Genau! Aber jetzt zu unserem Thema. Bonhoeffer beschreibt diesen Konflikt zwischen Möglichkeiten zu handeln, aber kritischen Überlegungen, die uns abhalten eine Entscheidung zu treffen. Und er schildert zwei Möglichkeiten damit umzugehen. Die eine ist die Lösung des Teufels: Bleibe im Fragen, so bist du frei vom Gehorchen!“

Jens atmet einmal tief durch: „Das ist angriffig, aber stark! Es macht Sinn. Solange ich die Debatten mit mir selbst führe, ob und was ich tun soll, passiert gar nichts. Außer, dass ich mich selbst ermüde. Ich stelle mich infrage, aber treffe keine Entscheidung. Und niemandem ist geholfen!“

Pastor Thomas stimmt zu: „So ist es. Kein Wunder also, dass Bonhoeffer solch ein Verharren in der Frage-Schleife als teuflisch bezeichnet, oder?“

„Ja, aber was ist nun die zweite Antwort, von der Du gesprochen hast? Wie löst sich der Konflikt auf?“, will Jens wissen.

Liebe erleben

Bevor der Pastor antwortet, bestellt er sich einen Cappuccino – und für Jens einen doppelten Espresso. „Bonhoeffer erklärt, dass Jesus gar nicht die Absicht hat, den Konflikt für uns zu lösen. Das ethische Dilemma bleibt uns erhalten. Wir können es nicht auflösen oder loswerden!“

Jens seufzt hörbar. „Dann sind wir ja wieder ganz am Anfang! Und ich bin keinen Schritt weiter, keine Spur schlauer!“.

Jetzt lacht Thomas. „Jens, mir hat es sehr geholfen, dass Bonhoeffer so ehrlich ist. Die Spannung bleibt. Der Konflikt wird nicht gelöst. Damit werden wir leben müssen. Aber Bonhoeffer weist dann deutlich darauf hin, was Jesus den Menschen geantwortet hat. Er hat sie nicht vom ‚ethischen Dilemma‘ befreit, aber ihnen die Freiheit der Tat vor Augen geführt!“. „Du meinst, wie er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt hat, um die Frage nach dem Nächsten zu klären?!“

Thomas nickt: „Der schlaue Mann damals wollte mit seiner Frage deutlich machen, man kann doch nicht jedem und allen Nächstenliebe erweisen, da kommt man zu nichts mehr. Jesus aber erzählt die Geschichte und dreht dann die Frage um: Wer hat hier Nächstenliebe erlebt und gelebt? Das war dann eindeutig. Es geht also nicht um die theoretische Klärung eines für uns unlösbaren Dilemmas. Jesus will zur Freiheit der Tat verlocken, er will die Freude der Entscheidung aufzeigen. Wem bin ich heute ‚der Nächste‘? Nicht theoretisch, sondern durch meine Handlung. Darum geht es.“

Fürs Helfen entscheiden

Jens lehnt sich zurück, nimmt den letzten kleinen Schluck seines Espressos. „Ich hätte meinen indischen Gesprächspartner heute noch etwas länger im Zoommeeting halten können. Ich weiß, dass er familiäre Sorgen hat. Und wir haben eine gute Beziehung.... Es ist schon verrückt – meinen übernächsten Nachbarn kenne ich kaum. Aber Amal kenne ich schon Jahre. Ihm kann ich nahekommen. Und ich denke an Juliana, alleinerziehend, sie arbeitet halbtags bei uns. Da reicht das Geld niemals für einen Urlaub mit den zwei Kindern.... Ich spreche heute Abend mit meiner Frau Silvia, wir könnten hier helfen!“

Das Handy des Pastors schnurrt. „Entschuldigung!“, murmelt Thomas. Er geht ein paar Meter an die Seite, um sprechen zu können. Jens lehnt sich zurück. „Die Freiheit der Tat, die Freude der Entscheidung! Das ist die Spur, die Jesus dann Gehorsam nennt. Sie kommt aus dem Hören auf IHN.“ Genau das übt Jens ja neuerdings wieder vermehrt. Und er hat Freude daran.

Thomas kommt zum Tisch zurück: „Ich muss los! Nächste Aufgabe wartet! Grüße an Silvia!“ Jens steht kurz auf, verabschiedet seinen Pastor: „Danke, Thomas! Nächstes mal reden wir über die Gemeinde. Ich hab noch ein paar Ideen, die ich gerne mit dir besprechen will! Rechnung geht auf mich. Ich bleibe noch für einen Kaffee. Hab noch ein paar Minuten.“

Jens setzt sich wieder und denkt halblaut: „Und was ist, wenn Jesus zu mir sagt: Verkaufe alles – und folge mir nach? – Wohin das wohl führen würde?!“ Jens spürt keine Angst oder Sorge, sondern eher ein aufregendes Kribbeln.

War Jesus gestresst?

Gestresste Menschen sehnen sich nach Entspannung. Auf der Suche nach geeigneten Methoden stößt man auf ein unübersichtliches Sammelsurium von Angeboten, teils geprägt von fernöstlicher Religiosität oder mit esoterischem Hintergrund. Michael Dieterich und Jürgen Marmulla bieten in ihrem Entspannungs-Ratgeber Tipps, die weltanschaulich neutral oder sogar eindeutig biblisch fundiert sind.

In zwei einleitenden Kapiteln erhält der Leser komprimiert Grundlagen zu Stress und Entspannung sowie zur Bedeutung des Themas in der Bibel und der kirchengeschichtlichen Literatur. Man erfährt, dass sich im handlungs- und damit auch leistungsorientierten Protestantismus nur wenige Theologen diesem Thema gewidmet haben, während sich in der katholischen, mönchischen Tradition zahlreiche Autoren mit der Bedeutung von Ruhe und Rhythmen im Leben befasst haben.

176 Seiten, 12 Euro.
Brunnen (Gießen)
2020

Einige nachdenkenswerte Sätze, die sich sogar zur persönlichen Meditation eignen, sind im Kapitel „Meditation und Kontemplation“ zu finden, zum Beispiel der folgende von Charles de Foucauld: „Wer wagt zu behaupten, das kontemplative Leben sei vollkommener als das aktive oder umgekehrt? Hat doch Jesus beides als eines gelebt.“

Der zweite Teil des Buchs ist prall gefüllt mit praktischen Anleitungen, die bei Hektik, Schmerzen, Verspannungen, Angst und Schlafstörungen helfen. Dabei werden sowohl körperliche Übungen wie Progressive Muskelentspannung oder Wasseranwendungen als auch autosuggestive Techniken, inklusive einer Christus-zentrierten Achtsamkeitsübung, gezeigt. Die Leser sind eingeladen, das für sie Passende herauszufinden. Das Buch hat den Praxistest übrigens schon bestanden: Es wurde 1988 erstmals publiziert und liegt inzwischen in einer erneut überarbeiteten, achten Auflage vor.

Fragebögen, Selbstbeobachtungslisten und Anregungen zur Selbstreflexion helfen, dass man nicht beim Lesen stehen bleibt, sondern in die Umsetzung kommt. Immer spürt man den engen Bezug der Verfasser zur Bibel. Ausgerichtet auf Jesus Christus einen Rhythmus ins eigene Leben zu bringen – das ist für Dieterich und Marmulla der Weg zu einem entspannteren Dasein.

Susanne Mockler

»Ein sehr informativer Ratgeber, der christuszentrierte Achtsamkeit und die Bibel mit einbezieht. Es werden allgemeine Grundlagen zu den wichtigen Themen wie Stress, Entspannung, Schlafforschung, Achtsamkeit etc. vorgestellt. Die biblischen Texte werden in einen zeitgemäßen Rahmen gebracht. Mir gefielen besonders die Tests, die man als Leser zur Selbsteinschätzung selbst vornehmen kann und die praktischen Anwendungen. Haptik und Optik hätten etwas moderner sein können.

Fazit: Ein praktischer Ratgeber, den ich noch öfter zur Hand nehmen werde, um etwas nachzulesen und die Kenntnisse zu nutzen.«

Rezension auf Amazon.de

„Ich würde jedem christlichen Manager raten: Schau dich um nach fünf oder sechs christlichen Freunden in anderen Unternehmen und treffe dich mehrmals im Jahr mit ihnen. Schütte dort dein Herz aus, beratet einander kollegial, und ihr alle werdet gesegnet sein. "
Jörg Knoblauch

„Gott ist nur ein Gebet weit entfernt. "
Friedbert Gay

„Gott existiert – aber das bist nicht du. Entspann dich. "
Sponti-Spruch

„Es lohnt sich, auch in den schwierigsten Situationen nach etwas Ausschau zu halten, in dem Gottes Wirken zu erkennen ist. "
Yuliya Opanasyuk (geflüchtet aus der Ukraine)

Foto: Privat